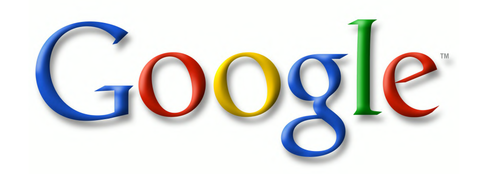
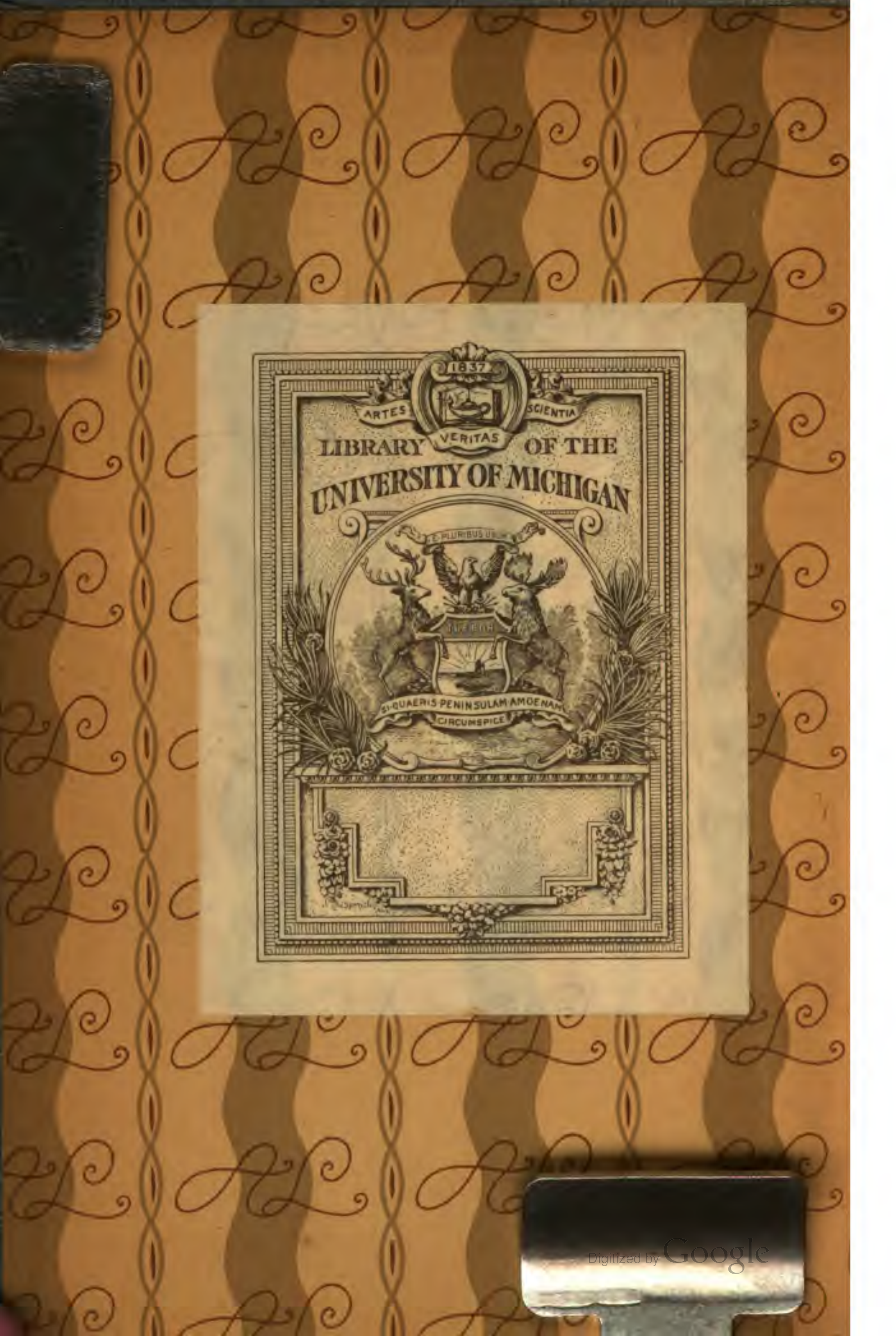


Ludwig Thoma



Komödie in drei Akten

Verlag von Albert Langen in München


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
Digitized by Google



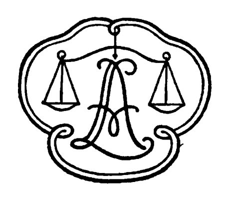
Moral

Ludwig Thoma

Moral

Komödie in drei Akten

Dreizehntes Tausend



Albert Langen, München

1908

Published November 21, 1908

Personen

Fritz Beermann, Rentier
Lina Beermann, seine Frau
Effie, beider Tochter
Adolf Bolland, Kommerzienrat
Klara Bolland, seine Frau
Dr. Hauser, Justizrat
Frau Lund, eine alte Dame
Hans Jakob Dobler, Dichter
Frl. Koch-Pinneberg, Malerin
Otto Wasner, Gymnasiallehrer
Frhr. von Simbach, herzogl. Polizeipräsident
Oskar Ströbel, herzogl. Polizeiassessor
Madame Ninon de Hauteville, eine Private
Freiherr Botho von Schmettau, genannt **Zürnberg**, herzogl. Kammerherr und Adjutant
Josef Reisacher, ein Schreiber
Betty, Zimmermädchen bei Beermann
Zwei Lohndiener
Ein Schutzmann

Szenerie

Ort der Handlung: Emilsburg, Hauptstadt des Herzogtums Gerolstein.

Der erste und dritte Akt spielen im Hause des Rentier Fritz Beermann, der zweite Akt spielt im Polizeigebäude.

Zeit: Von Sonntag mittag bis Montag abend.

Bemerkungen für die Darsteller:

Beermann, Fünfziger, jovial, beleibt, Backenbart mit ausrasiertem Kinn.

Frau Beermann, Ende der vierzig, frische, stattliche Frau.

Frau Lund, achtundsechzig Jahre alt, zierliche Erscheinung, lebhaft in der Bewegung, trägt gut toupiertes weißes Haar.

Frau Bolland, Ende der vierzig, groß, dick.

Otto Wasner, blonder Germane, tiefer Baß, großer Vollbart, trägt Zwicker, die Schnur über das rechte Ohr geschlungen.

Hans Jakob Dobler, schlecht geschnittener Gehrock, ungepflegter Schnurrbart und Knebelbart.

Frl. Koch-Pinneberg, Reformkleid.

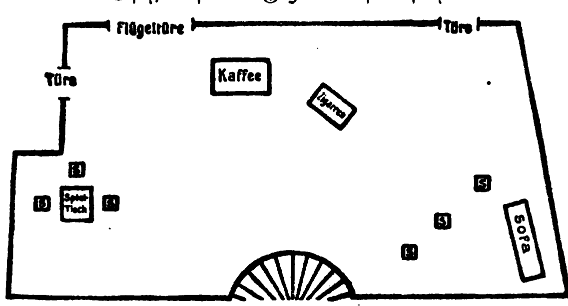
Dr. Hauser, Fünfziger, glattrasiert, goldene Brille.

von Schmettau, Ende der fünfzig, schlank, Hofmann, Haar- und Barttracht à la Papa Wrangel.

Mme. Hauteville, Ende der zwanzig, auffallende Eleganz, hübsche Erscheinung.

Erster Akt

Rauchzimmer bei Rentier Beermann. Im Hintergrunde links Flügeltür, die in den Speisesaal führt. Rechts eine kleinere Türe zum Musikzimmer. An der Seite links eine Türe, die in den Gang führt. Links vorne ein kleiner Erker, in dem ein Spieltisch steht. Rechts vorne ein Sofa, bequeme Stühle; gegen den Hintergrund ein Tisch, auf dem Kaffee serviert ist; ein zweiter Tisch, auf dem Zigarrenkisten stehen.



Erste Szene

Ein Lohndiener ist am Kaffeetisch beschäftigt; ein zweiter öffnet die Flügeltüre links. Man hört Stimmengewirr, Stühlerücken. Dann kommen durch die Flügeltüre Bolland mit Frau Beermann, Beermann mit Frau Bolland, Dr. Hauser mit Effie, Wasner mit Frl. Koch-Pinneberg; Dobler. Allgemeines „Mahlzeit!“ Wasner

teilt nach allen Seiten turnerische Händedrücke aus; geht zu Frau Beermann: „Ich wünsche gesegnete Mahlzeit!“ Die Diener servieren Kaffee. Beermann (ist mit Bolland nach vorne gegangen)

Bolland

Sie kriegen zweitausend Stimmen mehr, als der Sozialdemokrat. Das ist sicher.

Beermann (zweifelnd)

Na — na!

Bolland

Wenn das ganze liberale Bürgertum mit den Konservativen zusammengeht? Ich bitte Sie!

Beermann

(vom Diener eine Kaffeetasse nehmend)

Wenn ...

Bolland

Der Zusammenschluß ist da. Er ist die natürliche Entwicklung. Glauben Sie einem Praktiker: die Zeit für Nüancen ist vorbei; es geht um den Besitz.

Wasner

(ist hinzugetreten)

Und ganz Deutschland schart sich um die nationale Fahne.

Beermann

Aber wir haben doch überall Widersprüche. Ich merke es am besten an dem, was ich nicht sagen darf.

Bolland

Wie so?

Beermann

Zum Beispiel übermorgen im freisinnigen Wahlverein. Da darf ich doch nicht das gleiche reden, wie gestern bei den Konservativen?

Bolland

Im Detail natürlich nicht. Aber im Grunde genommen ist es dasselbe.

Beermann (trinkt)

Ist es dasselbe? Wissen Sie, ich bin schon ganz konfus von dem Lavieren.

Effie

(ruft vom Kaffeetische her, wo sie bei den übrigen steht)

Papa! Siehst du, Frau Bolland sagt auch, daß die indische Tänzerin so interessant ist.

Fr. Bolland

Rasend interessant! Man begreift mit einem Male das ganze Indien.

Effie

Warum sind wir noch nicht hingegangen?

Fr. Bolland

Aber Sie müssen hingehen! Mir hat Professor Stöhr gesagt, er hat noch nie so was Grrroßartiges gesehen.

Frl. Koch-Pinneberg

Sie wirkt so als Fleck.

Fr. Bolland

Ich habe nicht geahnt, daß indisch so hübsch sein kann.

Beermann

Wir können sie ja mal ansehen.

Effie

Aber sie tritt nur noch morgen auf.

Beermann

(zum Zigarrentisch gehend)

Schön. Dann erinnere mich morgen daran.

(nimmt eine Kiste und bietet dem zunächststehenden Dobler an)

Rauchen Sie?

Dobler (nimmt)

Ja, aber Importen bin ich eigentlich nicht gewohnt.

Beermann (wohlwollend)

Das gute Leben lernt sich schnell.

Bolland (zu Dobler)

Sie sind noch nicht lange hier?

Dobler

Seit zwei Jahren.

Bolland

Und vorher waren Sie in . . . äh . . .

Fr. Bolland

In Unterschlettenbach. Das weiß man doch . . .

Bolland (sich verbessernd)

Natürlich. Aus der Literaturgeschichte. Es muß übrigens 'n sehr interessanter Ort sein.

Dobler

Klein und sehr arm, Herr Kommerzienrat. Die meisten Leute sind Pfannenflicker.

Bolland

Sehen Sie mal! Das wußte ich gar nicht. So ... Pfannenflicker? Aber sagen Sie, wie kommt Ihnen dann das Leben hier vor? So ... Das großstädtische ... elegante?

Dobler

(die Zigarre anzündend)

Es gefällt mir gut. Aber es bleibt einem innerlich fremd.

Bolland

Ungewohnt?

Dobler

Es ist alles anders. Oft kommt es mir vor, als wäre ich nur rasch in ein prächtiges Haus gegangen, aber draußen wartet mein Kamerad, das alte Leben.

Fr. Bolland

Wun — der — voll! Das ist ganz wundervoll gesagt. Man sieht es förmlich. Überhaupt, Herr Dobler, ich muß Ihnen sagen, Ihr Roman!

Mein Mann und ich, wir reden den ganzen Tag davon.

Bolland

Sagen Sie mal, der junge Mensch, der darin vorkommt; haben Sie sich da eigentlich selbst gezeichnet?

Dobler

Es ist meine Jugend, ja.

Bolland

Aber doch mit dichterischer Phantasie ausgeschmückt?

Dobler

M—ja.

Bolland

Zum Beispiel: Sie haben doch nicht wirklich gehungert?

Dobler

Gewiß. Da ist nichts erdichtet.

Bolland

So, wie Sie's geschildert haben? Daß Ihnen alles rot vorgekommen ist?

Dobler

Daß mir alles rot vorgekommen ist. Ich habe einmal vier und einen halben Tag keinen Bissen gegessen.

Fr. Beermann (bedauernd)

Ach Gott!

Fr. Bolland

Das ist rasend interessant!

Bolland

Bitte, erzählen Sie uns genau. Es hat Ihnen geflimmert?

Dobler

Ich sah alle Dinge wie durch einen Schleier, und alle Dinge hatten einen rosaroten Reifen. Und dann schwächte sich das Gehör.

Bolland

Soo? Das Gehör auch?

Dobler

Ja. Wenn jemand neben mir sprach, das war so, als wenn es weit, weit entfernt wäre.

Fr. Bolland

Davon hat man nun eigentlich gar keine Ahnung!

Beermann

Und wie ging's weiter?

Dobler

Wieso?

Beermann

Na, einmal müssen Sie ja doch wieder was gegessen haben?

Dobler

Ich bin ohnmächtig auf einer Wiese gelegen,

und da hat man mich gefunden und ins Krankenhaus gebracht.

Fr. Beermann
(mit einem Seufzer)

Daß es so etwas immer noch geben kann!

Fr. Bolland

Ich bitte Sie, unter diesen Idealisten!

Hauser

Die sind das nicht anders gewohnt.

Beermann

Wie haben Sie sich dann rausgemacht?

Dobler

So nach und nach. Ich war Buchdrucker und habe Stellung gefunden.

Bolland

Das kommt auch im Roman vor. Aber, nicht wahr, das stimmt nicht, daß Sie als Handwerksbursch gereist sind?

Dobler

Ich war dreiviertel Jahr auf der Walze.

Fr. Bolland

Walze! So was Echtes!

Fr. Koch-Pinneberg

Das stelle ich mir fein vor, als Handwerksbursch wandern.

Dobler

Ja, wenn man so viel Geld hat, daß man sich wenigstens ein Stück Brot kaufen kann. Aber es kommt auch anders. Wir waren damals zu dritt und sind von Basel aufwärts, einmal links und einmal rechts über den Rhein. In Worms ging uns das Geld aus, und da war nichts zu machen, als fechten.

Fr. Bolland (verständnislos)

Was ist das? Fechten?

Dobler (pathetisch)

Betteln, gnädige Frau. Betteln ums liebe Brot.

(Alle schweigen. In die Stille tönt laut die Stimme des Dieners, der Liköre serviert: Cognac vieux! Fine Champagne! Chartreuse!)

Beermann
(nimmt ein Glas)

Einem gebildeten Menschen muß so was unangenehm sein. Was?

Dobler
(nimmt ein Glas Kognak)

Ja nu! (Trinkt.) Die Empfindlichkeit verliert sich. Das erstemal will's nicht gehen, aber dann lernt sich's. Einen heißen Tag auf der Landstraße, daß man jeden Nagel spürt. Und der Staub verklebt die Augen, und immer weiter

und weiter. Dann kommt der Abend. Vor einem liegt das Dorf, aus allen Schornsteinen raucht es und heimelt an. Da zieht man den Hut und bettelt um die warme Suppe. (Kleine Pause.)

Wasner
(im tiefen Basse)

Heimatkunst!

Bolland

Mich erinnert die Geschichte kolossal an meinen seligen Vater.

Fr. Bolland

Aber Adolf!

Bolland

Wenn ich dir sage . . .

Fr. Bolland

Wie kann man so was vergleichen? Herr Dobler ist ein berühmter Dichter geworden.

Bolland

Na, vielleicht kann man behaupten, daß es mein Vater auch zu was gebracht hat. Als er starb, standen über vierhundert Arbeiter an seinem Sarge.

Fr. Bolland (ungeduldig)

Das weiß man schon . . . Herr Dobler, haben Sie schon als Handwerksbursche Gedichte gemacht?

Dobler

Nein. Das kam später.

Fr. Bolland

Ich muß Ihren Roman gleich noch einmal lesen. Wo ich jetzt das Persönliche weiß ...

Fr. Beermann

(zu Wasner)

Sie wollten doch singen, Herr Professor? Effie wird Sie begleiten.

Wasner

Wenn das gnädige Fräulein die Liebenswürdigkeit haben will ... aber ich weiß nicht, ob ich bei Stimme bin ...

Fr. Bolland

Sie singen so grrroß—artig!

Wasner

(im Abgehen)

Aber die vielen Versammlungen jetzt! Die Politik ruiniert auch die Stimme.

Frl. Koch-Pinneberg

Machen Sie uns die Freude.

(Frau Bolland, Frau Beermann, Wasner, Frl. Koch, Effie ab ins Musikzimmer)

2*

Zweite Szene

(Herr Beermann, Herr Bolland, Dobler, Dr. Hauser)

Beermann

Schade, daß der Professor singt. Sonst könnten wir unsern Skat anfangen. Darf ich noch Kognak anbieten?

Hauser

Nein. Danke.

Dobler

Wirklich nicht.

(Bolland hat sich auf das Sofa gesetzt; Hauser, Dobler setzen sich auf Stühle. Beermann nimmt sich eine neue Zigarre. Ein Lohndiener geht ins Musikzimmer; wenn er die Türe öffnet, hört man Töne eines Pianos.)

Bolland

Wie ich Ihnen sagte, Herr Dobler: Ihre Geschichte vorhin hat mich kolossal an meinen Vater erinnert.

Hauser

An den Geheimen Kommerzienrat Bolland?

Bolland

(setzt sich zurück; schlägt ein Bein übers andere.)

Der aber nicht immer der reiche Kommerzienrat war. (Sich zu Dobler wendend.) Stellen sich vor, eine Winterlandschaft. Strenge Kälte, alles in Schnee gehüllt, grauer Himmel. Es schneit und schneit, da geht, oder besser gesagt, da wankt auf

der Straße von Perleberg, die durch den Perleberger Forst führt, ein junger Mensch.

Ein halbverhungerter, junger Mensch.

(Macht affektiert eine Pause und klopft die Asche von der Zigarre. Aus dem Musikzimmer kommt der Lohndiener herein, holt ein Glas Wasser und geht wieder hinaus. Während er die Türe offen läßt, hört man Professor Wasner singen. Tremolierender Baßbariton.)

In deinen Augen hab ich einst gelesen
Von Lieb' und Glück — von Lieb'
und Glück den Schein . . .

(Die Türe fällt ins Schloß, man hört nichts mehr.)

Bolland

(hat inzwischen weiter gesprochen)

Die Flocken fallen dichter und dichter, und weil der junge Mensch par tout nichts im Magen hatte, bekommt er ne Schwäche und setzt sich auf ein Bündel Reisig, und schläft ein. Zum größten Glück kommt ein Perleberger Bürger des Wegs und sieht den halb eingeschneiten Jungen und nimmt ihn mit heim. (Pausiert.) Und dieser Junge wurde späterhin mein Vater . . .

Hauser

Und Geheimer Kommerzienrat.

Bolland

Und Geheimer Kommerzienrat. (Zu Dobler.)

Aber sagen Sie selbst, ist das nicht merkwürdig? Ist das nicht 'n Roman?

Dobler

Ja, ja ...

Bolland

Das könnten Sie doch sehr schön verwenden! Denken Sie, der arme Junge, die Schneelandschaft ...

Hauser

Das Bündel Reisig.

Dobler

Das Leben hat originelle Einfälle und spielt gerne mit Kontrasten.

Bolland

Das ist das richtige Wort. Es spielt mit Kontrasten.

Hauser

Aber originell? Die Geschichte wiederholt sich zu oft.

Bolland

Was wiederholt sich?

Hauser

Die Geschichte vom armen Jungen, der Millionär wird. Jede große Fabrik hat so'n Papa.

Bolland

Glauben Sie?

Hauser

Und er wird immer noch ärmer. Ihr Sohn wird den Jungen ganz erfrieren lassen.

Bolland

Ich gebe mein Ehrenwort, daß die Sache so war. (Zu Dobler.) Sie sollten sich den Stoff nicht entgehen lassen. Wie er das Geschäft gründete, und wie es allmählich wuchs und wuchs . . .

(Frau Beermann kommt aus dem Musikzimmer. Man hört den Professor tremolieren: „Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein.“ Dann wieder still.)

Dobler

Eines ist sicher. Die Figur des self made man ist in Deutschland noch kaum literarisch verwendet.

Bolland (eifrig)

Das ist's ja, was ich sage. Immer diese arme Leutegeschichten! Aber daß 'n Mensch mal ordentlich verdient, daß 'n Mensch was wird, das ist doch auch poetisch!

Hauser

Wissen Sie was, lassen Sie Ihr Hauptbuch drucken.

(Von links kommt Frau Lund, hinter ihr das Zimmermädchen)

Dritte Szene

Die Vorigen — **Frau Lund**

Fr. Beermann

(ihr lebhaft entgegeneilend)

Mama Lund! Das ist lieb, daß Sie kommen...

Fr. Lund (heiter)

Immer gerne zu Ihnen. Guten Tag, meine Herren. Wo ist die kleine Effie?

Fr. Beermann

Im Musikzimmer. (Zum Mädchen.) Bitte, sagen Sie meiner Tochter ...

Fr. Lund

Nein, nein. Lassen Sie nur!

Beermann

Darf ich Ihnen vorstellen? Herr Hans Jakob Dobler, unser berühmter Dichter.

Fr. Lund

(Dobler die Hand reichend)

Ein berühmter Dichter? Das freut mich.

Bolland

Der Verfasser des „Armen Hans".

Fr. Lund

(liebenswürdig zu Dobler)

Wenn ich jünger wäre, würde ich selbst.

verständlich so tun, als hätte ich's gelesen. Aber in meinem Alter strengt das an. Was ist das „Der arme Hans"?

Dobler

Ein Roman, gnädige Frau.

Bolland

Ein Meisterwerk!

Fr. Lund

Dann ist meine Unkenntnis strafbar. Ich will sie bald gutmachen.

Vierte Szene

(Vom Musikzimmer herein stürmt Frau Bolland, hinter ihr kommen Effie, Wasner und Frl. Koch).

Fr. Bolland

Es ist höchste Zeit. Ich muß in den Kunstverein. (Zu Frau Lund.) Guten Tag, gnädige Frau.

Effie

(ist zu Frau Lund geeilt und küßt ihr die Hand)

Mama Lund!

Fr. Lund

Wie geht's dir, kleiner Wildfang? Kommst du bald zu mir?

Effie

Gerne, aber die Musikstunden, und der Vortrag von Professor Stöhr . . .

Fr. Lund

Und dies und das und deine achtzehn Jahre. Du hast ganz recht.

Fr. Bolland

(zu Frau Beermann)

Effie darf doch mitkommen? Im Kunstverein sollen wun—der—volle Bilder sein.

Fr. Beermann

(mit einem Blick auf Frau Lund)

Ich weiß nicht . . .

Fr. Lund

Aber natürlich soll sie gehen. Mit dem hübschen Kleid darf sie nicht daheim bleiben. Wir unterhalten uns schon mit den Herren.

Fr. Bolland

Dann müssen wir uns eilen. Es ist höchste Zeit. Adieu, gute Frau Beermann. Es war pracht—voll bei Ihnen. Adieu, Frau Lund, es war zu hübsch, daß ich Sie noch gesehen habe. Adieu! Adieu! — Adolf!

Bolland

Ja — Buzi?

Fr. Bolland

Wir fahren um acht ins Theater. Der Wiener Gast soll großartig sein.

(Ab nach links. Effie und Frl. Koch hinter ihr. Frau Bolland bleibt an der Türe stehen.)

Fr. Bolland

Herr Dobler, bitte, begleiten Sie uns; Sie können uns manches erklären.

Dobler

Wenn Sie gestatten. (Gibt Frau Beermann die Hand und verbeugt sich gegen die Übrigen.)

Beermann

Bald wieder, Herr Poet!

Bolland

Und überlegen Sie sich mal den Stoff.

(Dobler ab. Vorher sind Fr. Bolland, Effie und Frl. Koch links abgegangen.)

Fünfte Szene

Fr. Lund

Und jetzt bitte ich um eine Tasse Kaffee.

Fr. Beermann

Sie sollen frischen bekommen. (Zu dem Diener, der den Kaffeetisch abräumt.) Sagen Sie in der Küche, daß man Kaffee macht. (Der Diener ab durch die Flügeltüre, währenddessen kommt Fr. Bolland nochmal links unter die Türe.)

Fr. Bolland

Adolf!

Bolland

Ja — Mausi?

Fr. Bolland

Am Donnerstag geht der Ring an. Vergiß nicht auf die Vormerkungen!

Bolland

Schon gut.

Fr. Bolland
(im Abgehen)

Ich freue mich ra—send darauf. (Ab.)

Sechste Szene

(Frau Lund hat sich auf das Sofa gesetzt, rechts neben ihr Fr. Beermann. Beermann und Bolland haben gegenüber auf Stühlen Platz genommen. An das Sofa gelehnt neben Fr. Beermann steht Hauser. Hinter Bolland steht Wasner.)

Fr. Lund

Sagen Sie doch, Herr Justizrat, wo stecken Sie immer?

Hauser

Leider im Bureau. Aber Sie waren an der Riviera?

Fr. Lund

Vier Wochen in Monte Carlo. Kinder, ich habe gespielt, wie eine alte Russin!

Beermann

Mit welchem Erfolg?

Fr. Lund

Natürlich verloren. Ich stelle doch die Welt nicht auf den Kopf. Aber sagen Sie, Beermann, was erlebt man hier für Überraschungen! Sie sind Kandidat für den Reichstag?

Beermann

Tja — man hat mich aufgestellt.

Fr. Lund

Bei welcher Kulör?

Beermann

Die vereinigten Liberal-Konservativen.

Hauser

Und Konservativ-Liberalen.

Fr. Lund

Früher war das doch ein Unterschied?

Hauser

Ja, früher!

Beermann

Es ist aber jetzt eine Konstellation.

Fr. Lund (zu Fr. Beermann)

Sie haben mir nie was gesagt, daß Ihr Mann Politiker ist.

Fr. Beermann

Er ist es ja erst seit vierzehn Tagen.

Fr. Lund

Wie schnell das kommen kann! Und gerade Sie!

Beermann

Warum ich?

Fr. Lund

Ich glaubte immer, daß Sie nicht einmal die Zeitung lesen.

Bolland

Wir sind unserm Beermann von Herzen dankbar, daß er in der Stunde der Not dieses Opfer gebracht hat.

Fr. Lund

Herr Kommerzienrat, wie Sie das sagen: Stunde der Not und Opfer bringen, da wären doch Sie der Mann für den Reichstag.

Bolland

Ich bin zu prononciert nationalliberal.

Hauser

Ist das unheilbar?

Bolland

Es macht jedenfalls meine Aufstellung unmöglich. Wir brauchten jemand, der sich nicht zu stark auf ein Parteiprogramm festgelegt hat.

Fr. Lund

Das heißt also: unser Beermann wird Politiker, weil er kein Politiker ist.

Hauser

Was man eine Konstellation heißt.

Beermann

Darf ich mir vielleicht eine Frage erlauben? Warum soll ich nicht Reichstagsabgeordneter werden?

Hauser

Das ist wahr. Sagen Sie selber, Frau Lund: warum soll er nicht?

Beermann

Wenn ich Neuling bin, das war jeder einmal.

Hauser

Und man kann jeden Tag anfangen, ohne Befähigungsnachweis.

Bolland

Das ist wieder der Jurist! Sie möchten wohl ein Examen einführen?

Hauser

Glauben Sie, es würde schaden?

Beermann (großartig)

Ich will Ihnen was sagen, lieber Herr Justizrat, wenn man im Leben steht, das ist mehr wert, als Bücherweisheit. Wir haben überhaupt zu viel Juristen. Das ist unser Unglück.

Fr. Lund

(lustig zu Fr. Beermann)

Nu debattiert er schon!

Bolland (in nachlässiger Pose)

Ich habe eine Seifenfabrik, wie Ihnen wohl

bekannt ist. Ich beschäftige vierhundertzweiundsechzig Arbeiter; sage und schreibe mit Worten vierhundert — zwei — und sechzig Arbeiter, deren Wohl und Wehe in meiner Hand liegt. Ja, glauben Sie, das verlangt keine Umsicht?

Hauser

Aber ...

Bolland

(ihn unterbrechend)

Glauben Sie, daß diese Sorge ums Detail und dann wieder die Übersicht übers Ganze, glauben Sie, daß das nichts ist?

Hauser

Aber unser Beermann hatte doch nie eine Seifenfabrik!

Beermann

Warum reden wir, wenn Sie Witze machen?

Hauser

Ich verstehe den Zusammenhang nicht recht ...

Beermann

Jedenfalls kann ich mit dem Buchbinder konkurrieren, den die Sozialdemokraten aufgestellt haben.

Bolland

Und besitzen etwas mehr Erfahrung, nicht wahr? n' Horizont, nicht wahr?

Fr. Lund

Aber ich habe noch etwas gehört, was mir gar nicht gefallen hat.

Beermann

Von mir?

Fr. Lund

Von Ihnen. Sie sind der Vorstand des neuen Sittlichkeitsvereins? Warum machen Sie so was? Das ist nicht nett.

Fr. Beermann

Bravo! Daß Sie das auch sagen!

Beermann

Was heißt Bravo? Wenn mich ehrenhafte Männer zu ihrem Präsidenten wählen, ist das bloß schmeichelhaft.

Fr. Lund

Es paßt nicht zu Ihnen, und es ist Ihnen nicht ernst.

Fr. Beermann

Es ist so falsch wie nur etwas, und du redest dabei lauter Sachen, an die du nie gedacht hast.

Beermann

Erlaub du mir! Ich muß besser wissen, was mir ernst ist.

Fr. Lund

Auf der Welt ist mir nichts so zuwider, wie

ein Bußprediger. Aber wenn's einer schon sein will ... Dann muß er nach dem alten Rezept Heuschrecken essen. Mit Moselwein und Hummerscheren stimmt's nicht.

Beermann

An Heuschrecken kann ich nicht mehr gewöhnen.

Fr. Lund

Warum gewöhnen Sie sich an diese Moral?

Bolland

Die Damen wissen offenbar nicht, welche Ziele unser Verein verfolgt. Sie würden jedes Wort unterschreiben, das in unsern Satzungen steht.

Fr. Lund

Das möchte ich mir recht energisch verbitten.

Bolland

(greift in die Brusttasche)

Aber so lesen Sie doch unsern Aufruf!

Fr. Lund (ablehnend)

Ich danke.

Bolland

Jede Frau muß glücklich sein, wenn sie das liest.

Fr. Lund

Meinen Sie? Ich finde die Vereinsmeierei nur komisch. Sie treffen sich also nicht bloß zum

Kegelschieben, Sie müssen auch miteinander moralisch sein?

Hauser

Und dabei denke ich immer an Hungerkünstler, die heimlich essen.

Wasner

Man kann jede Überzeugung lächerlich machen, wenn man sie für unehrlich erklärt. Dafür soll man Beweise haben.

Hauser

Herr Professor, die Höflichkeit verlangt, daß man jeden einzeln für eine Ausnahme hält, aber nicht ganze Vereine.

Bolland

Ich muß sagen, das ist bedauerlich, wenn eine schöne große Bewegung so abgetan wird mit ein paar Worten. Das verbittert einen, der ehrlich an der Gesundung unseres Volkes arbeitet.

Fr. Lund

Wo haben Sie Ihr Patent erworben, daß Sie Arzt sein dürfen?

Wasner

Jeder soll Arzt sein.

Hauser

Ich bleibe Patient. Ein paar brauchen Sie doch, sonst haben Sie nichts mehr zu kurieren.

8*

Beermann

Man kann sich leicht darüber lustig machen. Ich habe früher selbst solche Witze gemacht; aber wenn man die Sache von der ernsten Seite nimmt, wenn einem erst die Augen geöffnet werden ...

Fr. Beermann

Es ist unerträglich, was du für Redensarten gelernt hast.

Beermann

Wir können uns ja eine Szene machen.

Fr. Beermann

Jetzt sind wir sechsundzwanzig Jahre verheiratet. Haben Glück gehabt mit den Kindern. Was gehen dich andere Leute an?

Beermann

Das ist nicht logisch, meine Liebe. Gerade weil ich meine Kinder gut erzogen habe, kann ich mit reden ...

Fr. Beermann

Du hast dich sehr geplagt mit der Erziehung!

Beermann

Offenbar habe ich nichts versäumt.

Fr. Lund

Am Ende prahlen Sie doch mit einer Kraft, die Sie nicht ausprobiert haben?

Beermann

Die ich nicht ausprobiert habe! Gute Frau Lund, an jeden Mann kommt die Versuchung. Was weiß eine Frau davon?

Fr. Lund

Jedenfalls erfährt sie nicht, wie es ausgeht.

Bolland

Gestatten Sie! Unsere Bewegung ist für die Frauen gemacht. Was Sie als Frau schätzen, finden Sie bei uns.

Fr. Lund

Nein. Wir Frauen schätzen auch die Sparsamkeit, und wir sehen es nicht gerne, wenn die Männer mehr Moral ausgeben, als sie haben.

Bolland

Bleiben wir ernsthaft! Die öffentlichen Mißstände müssen Sie mehr verletzen als uns.

Fr. Lund

Es gehört schon die männliche Gefühlsstärke dazu, um sich durch Elend verletzt zu fühlen.

Wasner

Sie sprechen von Elend, wir von Laster.

Fr. Lund

Darum werden wir uns nie einigen.

Fr. Beermann

Und jedenfalls soll sich mein Mann nicht als

Beispiel hinstellen, weil er nicht weiß, was Sorge oder Elend ist.

Beermann

Mit solchen Grundsätzen läßt sich nichts anfangen.

Fr. Lund

Bitte, keine Grundsätze!

Bolland

Sie werden aus Opposition sagen, daß Sie andere haben als wir.

Fr. Lund

Ich werde sagen, daß ich keine habe.

Bolland und Wasner (gleichzeitig)

Aber gnädige Frau!

Fr. Lund

Ich kann nichts dafür. Das Leben hat sie aufgefressen. Ich habe gesehen, daß alle Grundsätze Löcher haben, durch die man sich und seine Lieben schlüpfen läßt. Und man hat also nur die Wahl, seine Grundsätze ehrlich aufzugeben, oder sie unehrlich auf andere anzuwenden.

Wasner

Echte Grundsätze gibt man nicht auf.

Hauser (ironisch)

Bravo!

Bolland

Für mich ist Moral einfach Naturgebot. Die Stimme der Natur.

Fr. Lund

Warum gründen Sie dann Sittlichkeitsvereine? Glauben Sie, daß Ihre Statuten stärker sind als die Stimme der Natur?

Wasner

Darf ich hier eine Bemerkung einstreuen?

Beermann

Hört!

Wasner

(den Bart streichend)

Vielleicht kommen wir zu einem abschließenden Urteil, wenn wir sagen: Es ist das schöne Vorrecht der Frauen, daß ihnen gewisse Dinge fremd bleiben dürfen, mit denen uns — leider — das Leben bekannt macht.

Hauser

Leider?

Wasner

Ich bitte, mich einen Augenblick nicht zu unterbrechen. Ich sage allerdings: leider. Seit vier Jahren verfolge ich aufmerksam die obszöne Produktion, und ich habe davon eine Sammlung angelegt, die heute wohl die vollständigste ist. Ich rede also von einer Sache, über die ich

genau informiert bin. (Sich steigernd) Es ist unglaublich, bis zu welchem Gipfel der Gemeinheit man heute gelangt ist!

Fr. Lund

Und Sie sind der Sammler dieser Gemeinheit?

Wasner

Glauben Sie mir: ich habe mich mit Abscheu dieser Aufgabe unterzogen.

Hauser

Herr Professor, ich habe noch keinen Menschen gesehen, der freiwillig vier Jahre lang etwas tut, was ihm unangenehm ist.

Wasner

Das durfte nicht gesagt werden!

Hauser

Irgendeine Befriedigung werden Sie dabei finden.

Wasner

Dann glauben Sie an die Befriedigung, welche mir die Rettung unseres Volkes gewährt.

Fr. Lund

Wo soll denn die Rettung sein? Man wird immer mit Erfolg auf die Geschmacklosigkeit spekulieren. Das beweisen auch die sittlichen Kunstwerke, die Ihnen gefallen.

Wasner

Es handelt sich um Schlimmeres als um Geschmacklosigkeit.

Fr. Lund

Es gibt nichts Schlimmeres.

Wasner (beschwörend)

Wenn Sie wüßten!

Fr. Lund

Ich brauche Ihre Galerie nicht zu sehen. Ich sage Ihnen nur, daß mich das schmutzigste Bild nicht stärker abstoßen könnte als die Art, wie Sie in Ihren Versammlungen reden.

Beermann

Oh! oh!

Fr. Lund

Die seelischen Nudidäten sind ekelhaft; nicht die körperlichen. Kein Laster ist so widerwärtig wie die Tugend, die sich vor der Öffentlichkeit entblößt. Das Laster hat doch wenigstens die Scham, sich zu verstecken!

Beermann (zu Bolland)

Verstehen Sie das eigentlich?

Bolland

Ich muß offen gestehen: Nein.

Wasner

Gnädige Frau sagten: Das Laster versteckt sich. Aber deshalb existiert es doch!

Bolland

Das ist das richtige Wort: Es existiert!

Wasner

Sollen wir es dulden, weil es sich in dunkle Winkel verkriecht?

Fr. Lund

Es wird weniger dunkle Winkel finden, wenn die Sonne heller in die Welt scheint.

Bolland

Würden Sie auch dann gegen uns sein, wenn Sie einen Sohn hätten, der den Verführungen der Großstadt ausgesetzt wäre?

Fr. Lund

Es würde mir leid tun, wenn ich aus persönlichem Grunde aufhören könnte, frei zu denken.

Beermann

Stellen Sie sich das vor! Ein blühender junger Mensch in den Händen eines schlechten Geschöpfes!

Fr. Lund

Ich könnte mir was Schlimmeres denken.

Beermann

Noch schlimmer?

Fr. Lund

Zum Beispiel: Wenn er mit der Gläubigkeit der Jugend bei Ihrem Sittlichkeitsverein mittäte.

Bolland

Na aber!

Beermann

Ihnen ist heute gar nichts ernst.

Fr. Lund

Sehr ernst. Ein junger Mann kommt vielleicht doch dazu, daß er für das schlechte Geschöpf — wie Sie sagen — Mitleid empfindet. Dann hat er etwas Wirkliches für seine Moral gewonnen. Und bliebe ihm das als tiefer Eindruck, dann hätte ihm das Geschöpf eine bessere Lehre gegeben als irgendwer mit schönen Worten.

Bolland

Ich bin einfach starr.

Wasner

Und unserm Verein, dem trauen Sie einen schlechten Einfluß zu?

Fr. Lund (sehr bestimmt)

Ja.

Bolland (ironisch)

Natürlich, die Universitätsprofessoren, die bei uns sind, und die Konsistorialräte ... oder ein General ... die verderben selbstverständlich die Jugend! Im Gegensatz zu den braven Mädchen!

Wasner

Und was soll denn der schlechte Einfluß sein?

Fr. Lund (wärmer)

Daß der junge Mensch Selbstgerechtigkeit für eine gute Sache ansieht, daß er sich Härte angewöhnt, daß er sich für immer die Möglichkeit nimmt, das Leben zu verstehen und ein hilfreicher Mensch zu werden.

Bolland

Was das für Worte sind für eine solche Sache!

Fr. Beermann

Das sind prächtige Worte, und ich würde mich auch bedanken, wenn mein Junge so ein Tugendheld würde!

Beermann

Lina, dir verbiete ich ganz einfach, so was zu sagen.

Fr. Beermann

Wirklich?

Beermann

Von Frau Lund weiß man, daß sie freigeistig ist, aber du brauchst dir das nicht anzugewöhnen.

Fr. Beermann

Ich nehme nicht so schnell Gewohnheiten an wie du.

Hauser (zu Beermann)

Nur nicht aufregen! Sie müssen als Politiker erlauben, daß man seine Meinung sagt.

Wasner

Und dann sage ich als Lehrer der Jugend: ich wünsche von Herzen, sie möge auch fernerhin, und sie möge immer mehr ihre Ideale bei hochgesinnten Männern suchen, und nicht in dunkeln Gassen!

Bolland

Und nicht in dunkeln Gassen, meine Damen!

Fr. Lund

Aber auch nicht dort, Herr Kommerzienrat, wo man dem natürlichen Empfinden das Schamtuch wegreißt und ihm jeden heimlichen Reiz nimmt.

Wasner (grimmig)

Den Reiz wollen wir allerdings nehmen.

Fr. Lund

Sie verstehen es gut. In Ihren Versammlungen herrscht ein Ton, der alle Zartheit aus der Welt bringt.

Wasner

Es liegt nicht in unserm Volkscharakter, gewisse Dinge zu beschönigen.

Fr. Lund

Warum sagt man Volkscharakter für schlechte Manieren?

Wasner

Weil es deutsch ist, eine Sache beim rechten Namen zu nennen.

Beermann (aufstehend)

Fangen wir lieber mit unserm Skat an! Wir kommen doch zu keinem Resultat.

Bolland

Weil eben hier zwei verschiedene Weltanschauungen aufeinanderstoßen.

(Beermann geht nach links an den Spieltisch, holt aus der Schublade ein Spiel Karten und nimmt die Enveloppe ab.)

Beermann

Es ist immer das Alte. Man soll nicht mit Frauen streiten, weil man nie Recht bekommt.

(Er setzt sich an den Spieltisch. Bolland ist aufgestanden und setzt sich neben ihn.)

Fr. Lund (lacht)

Das war wieder recht aus dem Bürgerherzen gesprochen.

Wasner

Ich möchte das Thema nicht noch einmal berühren; aber wenn Sie vielleicht den Eindruck gewonnen haben, daß ich in dieser Sache einseitig urteile, so gebe ich Ihnen das sofort zu.

Beermann (ruft)

Kommen Sie doch, Herr Professor!

Wasner

(Gegen den Spieltisch.) Sofort. (Zu den andern.) Ich gebe es mit Stolz zu, daß ich einseitig bin, denn für mich gibt es nur die eine Frage: Wie nütze ich meinem Volke?

Bolland (ruft)

Herr Professor!

Wasner

(Gegen den Spieltisch.) Im Moment! (Zu den andern.) Das gibt für mich den Ausschlag. Das Mark unseres Volkes erhalten, und darin weiß ich mich sicher gegen alle Scheingründe; denn dieses Streben ist zum mindesten ...

Beermann (laut)

Aber lieber Wasner!

Wasner

(unbeirrt fortfahrend)

Denn dieses Streben ist zum mindesten national.

Hauser

Wollen Sie nicht lieber Skat spielen?

Wasner

(geht zum Spieltisch)

Es erübrigt mir noch, um Entschuldigung zu bitten, falls ich etwas schroff gewesen sollte. (Setzt sich.)

Bolland

Sie geben, Herr Professor.

Wasner

(mischt die Karten und spricht dabei)

Für mich gibt es nur ein Ideal. Das Tacitus einst bei unserm Volke gefunden hat. Quamquam severa illic matrimonia nec ullam morum partem magis laudaveris. (Läßt abheben und gibt.)

Die eheliche Sitte ist streng, und sie bildet wohl die achtungswerteste Seite germanischer Zustände. Nam prope soli Barbarorum singulis uxoribus contenti sunt. Die Germanen sind fast das einzige Barbarenvolk, welches sich mit einem Weibe begnügt.

Beermann (laut)

Tournee!

Bolland

Halt ich.

Beermann

Zwanzig.

Bolland

Halt ich.

Beermann

Dann rin ins Vergnügen!

Bolland

Gras — Solo!

(Sie spielen.)

(Hauser, Frau Lund, Frau Beermann sitzen rechts.)

Fr. Lund

Nun ist Deutschland ruhig.

Hauser

Ja, und warum haben wir uns eigentlich echauffiert? Die sind uns über. Erst rühren sie Weltanschauungen um, dann holen sie sich Karten und kehren zu ihrer natürlichen Beschäftigung zurück.

Fr. Lund

Und man fragt sich, ob man auf der richtigen Seite steht. Denn eine solche Gemütsruhe muß doch einen tiefen Fonds haben.

Hauser

Oder man fragt sich, warum diese braven Menschen jemals das Skatspielen unterbrechen, bloß um Dummheiten zu machen.

Beermann

(vom Spieltische herüber)

Ich habe gute Ohren.

Hauser

Das ist viel wert im vorgerückten Alter.

Bolland

(eine Karte auf den Tisch schlagend)

Neunundfünfzig und vier macht dreiundsechzig. Die andern können Sie haben.

(Sie werfen die Karten zusammen. Bolland nimmt sie und mischt.)

Wasner

(dreht sich halb gegen Hauser zu)

Und dann jene berühmte Stelle: Ergo septa pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris corruptae.

Beermann

Ich habe sechs Karten.

Bolland

Die unterste gehört dem Professor.

Wasner (wie oben)

So lebt die Frau im Kreise keuscher Sitte dahin, und so weiter. Literarum secreta . . . Heimliche Briefe kennt weder Mann noch Frau.

Beermann

Jetzt hören Sie einmal auf mit Ihrem Tacitus! Sie müssen sich erklären.

Wasner

Ich passe.

Bolland

Ich auch.

Beermann

(laut und freudig)

Grand Schneider, meine lieben Brüder!

Wasner (murmelnd)

Paucissima adulteria in tam numerosa gente...

(Verstummt allmählich und spielt eifrig mit.)

Fr. Beermann

Sie können über das Getue lachen, aber ich leide darunter.

Hauser

Erlauben Sie mir, das wäre Gefühlsverschwendung!

Fr. Lund

Liebes Kind, Sie dürfen das nicht tragisch nehmen. Die Männer wollen sich hie und da Gemütsbewegung verschaffen.

Hauser

Und daheim kann man darüber lachen. Bloß

4*

die arme Regierung ist übel daran; die muß ein feierliches Gesicht dazu machen und manches tun, was sie nicht will.

Fr. Lund

Die sollte eben auch Bescheid wissen.

Hauser

Weiß sie recht gut. Aber die Tugend, auch wenn sie unwahr ist, bleibt das Schöne an sich und darf amtlich nicht mißbilligt werden.

Fr. Lund

Darum kommt man nie aus der Verlogenheit heraus.

Hauser

Aber manchmal in die Verlegenheit hinein. Wir werden das allernächstens auch hier erleben.

Fr. Beermann

Hier?

Hauser

Jawohl hier. Man hat gestern eine Frau verhaftet, die ein sehr gastfreies Haus führte. Aber ich vermute, daß der Polizei der Fund zu

reichlich sein wird. Die Dame hat sehr gutes Publikum bei sich gesehen.

Beermann

hat bei den letzten Worten aufgehorcht und zu Hauser herübergesehen.)

Bolland

(schreit ärgerlich)

Aber Beermann, warum haben Sie den blauen Jungen nicht gebracht? Wenn Sie den blauen Jungen bringen, und dann Treff acht, dann komme ich mit Treff und Treff und nischt wie Treff . . .

Wasner (zählend)

Ich habe einundsechzig.

Bolland

(nimmt die Karten zusammen und mischt)

Sie machen keine Vierzig, wenn Beermann seinen blauen Jungen bringt und dann Treffacht. Ich spiele meine Fohse an; er kommt in Stich und muß Ihren letzten Atout holen, und dann kommt Treff und Treff . . .

Beermann

(zu Hauser herüber)

Was ist das mit der Dame, was Sie da gerade erzählt haben? Hm?

Hauser

Man hat sich bei ihr von seiner Ehrbarkeit erholt, und davor muß man die großen Kinder mit Vollbärten und Glatzen behüten.

Beermann

Ich finde es allerdings richtig, wenn man dagegen einschreitet. Übrigens, wie heißt denn die Person?

Bolland

Aber Beermann, nun merken Sie endlich auf das Spiel auf!

Beermann

Ich wollte nur wissen . . .

Wasner

Ich reize.

Bolland

Ich passe.

Beermann

Ich auch.

Sie spielen weiter, Beermann ist sichtlich zerstreut und horcht über seine Karten weg)

Fr. Beermann

Ich verstehe nicht, warum die Polizei deshalb in Verlegenheit kommen soll? . . .

Hauser

Weil sie den Glauben an die bevorzugte Menschheit nicht erschüttern darf. Der gehört zu unseren höchsten Gütern.

Fr. Lund

Und ist in Gefahr?

Hauser

Ja, solche Laster ziehen immer einen Schweif von Tugend nach sich. Und in diesem Fall ist es besonders schlimm, weil die Dame ein Tagebuch geführt hat, und dieses Tagebuch hat man gefunden.

Bolland

(wirft die Karten auf den Tisch und schreit)

Also das ist unerhört! Jetzt schmiert er dem Gegner eine Aß!

Beermann

(steht auf und geht zu Hauser herüber)

Wie heißt denn die Person?

Hauser

Warten Sie mal! Sie hat 'n französischen Namen.

Beermann (betroffen)

Französisch?

Hauser

So einen, der nach Patschouli riecht.

Beermann (erregt)

Ich verstehe nicht, wie man den Namen vergessen kann! Wenn man so was erzählt!

Hauser

Ninon — — — Ninon . . . de Hauteville.

Bolland

(steht ebenfalls auf)

Was ist damit?

Beermann (bestürzt)

Sie sagen, die hat 'n Tagebuch?

Hauser

Einen ganzen Katalog.

Fr. Beermann (zu Beermann)

Was geht dich das an?

Beermann

Ja, bin ich Präsident des Sittlichkeitsvereins oder bin ich es nicht?

(Vorhang)

Zweiter Akt

Ein Polizeibureau. Der Schreibtisch des Assessors steht links rückwärts, rechts rückwärts ist ein einfacher Tisch, an dem der Aktuar sitzt; daneben Aktenhund. Links vorne ein Sofa und zwei Stühle. An der rechten Wand ein Telephon. Ein Seiteneingang links; ein weiterer Eingang in der Mitte.

Erste Szene

Assessor Ströbel; Aktuar Reisacher. Beide sitzen mit den Rücken gegeneinander Ströbel links, Reisacher rechts. Ströbel liest in einer Zeitung. Reisacher schreibt.

Ströbel
(wendet sich halb um)

Reisacher!

Reisacher (ebenso)

Jawoll, Herr Assessor?

Ströbel

Kennen Sie den Ausdruck: „Die Gewappelten?"

Reisacher

Jawoll, Herr Assessor!

Ströbel

Was soll das heißen: die Gewappelten?

Reisacher

Das sind die Leut, die wo was sind und die wo Geld haben.

Assessor

Ist in dem Wort eine Verachtung ausgedrückt oder Klassenhaß?

Reisacher (lebhaft)

Na — Na! Vor die Leut hat man Respekt.

Ströbel

Sie wissen es genau?

Reisacher

Jo — Jo!

(beide drehen sich um. Ströbel liest. Reisacher schreibt. Kleine Pause)

Ströbel

(mit halber Drehung)

Reisacher!

Reisacher (ebenso)

Jawoll, Herr Assessor?

Ströbel

Es ist doch Klassenhaß.

Reisacher

Na — na!

Ströbel

Geben Sie mal acht! Hier heißt es (liest vor) „Für die Gewappelten gibt es natürlich kein

Gesetz." Das soll doch heißen: Die gebildete Klasse bekleidet eine Ausnahmestellung, und wenn ich sage: Ausnahmestellung, so involviere ich damit die beleidigende und aufhetzerische Idee, daß vor dem Gesetz nicht alle gleich sind, und will zugleich diese bevorzugte Klasse verhöhnen durch eine ordinäre Bezeichnung.

Reisacher

Jawoll, Herr Assessor!

Ströbel

Wie können Sie dann sagen, es drückt keinen Klassenhaß und keine Verachtung aus?

Reisacher

Weil man halt doch wieder Respekt hat vor die Leut, die wo Geld haben.

Ströbel

Sie werden nie präzis denken, Reisacher!

Reisacher

Jawoll, Herr Assessor!

(beide drehen sich um. Ströbel liest. Reisacher schreibt. Kleine Pause.)

Von links Präsident Frhr. von Simbach. Ströbel erhebt sich rasch und macht eine devote Verbeugung. Reisacher sieht sich um und fährt auf. Bleibt in strammer Haltung stehen.

Zweite Szene

Präsident

N'Morgen, Herr Assessor (zu Reisacher) Sie können Ihre Arbeit unterbrechen und außen warten. (Reisacher ab durch die Mitteltüre.) Ich möchte Sie um einiges fragen, Herr Assessor.

(Ströbel verbeugt sich. Der Präsident geht während der Unterredung gegen die Mitte der Bühne. Er spricht in nonchalantem Ton; etwas gedehnt.)

Ich habe Ihren Bericht gelesen. Sie haben vorgestern, das war Samstag, eine Frau verhaften lassen?

Ströbel

Ja, Herr Präsident.

Präsident

Was ist mit ihr?

Ströbel

Wie mir der Kommissär Schmuttermaier sagt, haben wir da eine ganz gefährliche Person gefaßt.

Präsident

So?

Ströbel

Sie hat in kurzer Zeit geradezu demoralisierend auf die hiesigen Zustände gewirkt.

Präsident

Sie ist drei oder vier Jahre hier, wie ich aus dem Bericht sehe?

Ströbel

Ja.

Präsident

Was ist das mit der Gefährlichkeit? Sie hat galante Zusammenkünfte vermittelt? Oder liegen besondere Geschichten vor?

Ströbel

Besondere nicht. Aber ich meinte ihr ganzes Auftreten. Sie hat eine elegante Wohnung mitten in der Stadt, soll sehr gut eingerichtet sein und treibt auch persönlichen Luxus ...

Präsident

Und rechnet also nicht auf das gewöhnliche Publikum. Halten Sie das für sehr erschwerend?

Ströbel

Das nicht, Herr Präsident.

Präsident

Eben. Ich bitte, nur keine populären An-

sichten über das Verderbnis in der guten Gesellschaft! Seidenjupons machen nichts schlimmer.

(Ströbel verbeugt sich)

Präsident

Wie heißt sie?

Ströbel

Ninon de Hauteville. Aber ihr wirklicher Name ist Therese Hochstetter.

Präsident

Haute – Ville.

Ströbel

Sie ist in guten Verhältnissen aufgewachsen. Ihr Vater war peruanischer Konsul, ist aber später verarmt, und sie war verheiratet mit einem Legationsrat. Seit vier Jahren ist sie ge schieden.

Präsident

Also eigentlich eine gebildete Person.

Ströbel

Aber sie ...

Präsident

Wirkt demoralisierend. Weiß schon. Sagen Sie mal, wie kam denn die Verhaftung?

Ströbel (wichtig)

Vor acht Tagen erhielt ich einen Brief, in dem sehr schwere Vorwürfe gegen die Polizei

erhoben waren, weil sie das Treiben dieser Person dulde ...

Präsident

Von wem war der Brief?

Ströbel (zögernd)

Er war — eigentlich — anonym.

Präsident

Ich hoffe, Sie sind vorsichtig gegen anonyme Zuschriften?

Ströbel

Ich gebe sonst wenig darauf. Aber dieser Brief war so abgefaßt, daß ich ihn beachten mußte. Ich habe ihn natürlich nur als Fingerzeig benutzt und wollte mir erst Beweise schaffen. Ich gab dem Kommissär Schmuttermaier Auftrag, die Hochstetter genau zu überwachen. Und am Samstag Mittag hatte ich den glatten Nachweis in der Hand.

Präsident

Und weiter?

Ströbel

Dann ließ ich Haussuchung halten ...

Präsident

Dabei wurde ein Verzeichnis beschlagnahmt?

Ströbel

Ja, Herr Präsident. Ein Tagebuch, in dem

die Besucher aufgeführt sind. Datum, Name, Stand, alles.

Präsident

Sie haben es durchgelesen?

Ströbel

Nein. Ich habe nur flüchtig hineingesehen. Der Kommissär hat es mir vor einer Stunde gebracht, weil ich gestern nicht im Bureau war.

Präsident (nachdenkend)

Dann geht es heute nicht mehr ... Bringen Sie mir also morgen ... (zieht die Uhr) sagen wir Vormittag 10 Uhr ... einen genauen Bericht über alle wissenswerten Namen, die sich in dem Buch finden.

Ströbel

Morgen 10 Uhr Vormittag.

Präsident

Ich lege Wert darauf, daß Sie den Auszug persönlich machen. Der Schreiber bekommt das Buch nicht in die Hand. Oder hat er schon?

Ströbel

(geht an den Schreibtisch)

Nein. Es ist in meinem Schreibtisch eingeschlossen.

Präsident

Lassen Sie nur! Sie können es mitbringen, wenn Sie mir Bericht erstatten.

Ströbel

Nach welchen Gesichtspunkten wünschen Herr Präsident, daß ich den Auszug mache? Soll ich auch vermögliche Bürger aufführen ...?

Präsident (betonend)

Alle ... wissenswerten — Namen. Apropos wie steht die Sache jetzt? Haben Sie weitere Schritte getan?

Ströbel

Ich habe jetzt das Verhör mit der Hochstetter ...

Präsident

Und der Kommissär? Hat er Auftrag zu neuen Recherchen?

Ströbel

Vorerst nicht. Weil ich ja das Tagebuch habe.

Präsident

Ich wünsche vor allem, daß der Mann nicht selbständig vorgeht. Subalterne entwickeln mir zu oft den Kleineleute-Instinkt.

Ströbel

Wie Herr Präsident befehlen.

Präsident

Ich befehle nichts. Sie haben die Verantwortung, und es fällt mir nicht ein, Ihnen Vorschriften zu machen. Aber die Recherchen unterbleiben, bis ich das Verzeichnis kenne.

Ströbel

Gewiß Herr Präsident.

Präsident

Dabei werden Sie natürlich nichts versäumen was vorgeschrieben ist.

Ströbel

Ich werde alles tun, was im Interesse der Moral notwendig ist.

Präsident

(der auf und abgegangen ist, wendet sich rasch gegen den Assessor zu und bleibt stehen)

Der Moral? Ja, sehr gut. (Kurze Pause) Wir stehen hier an besonderer Stelle, nicht wahr, Herr Assessor? (Ströbel verbeugt sich) Wir unterscheiden sehr wohl zwischen amtlichen — — und sagen wir — — persönlichen Empfindungen, nicht wahr? (Ströbel verbeugt sich zustimmend) Ich erwähne das nur, weil Sie von Moral gesprochen haben. Es gibt eine Moral, über die man sich privatim sehr anregend unterhalten kann. Die darf meinethalben unbegrenzt sein. Aber es gibt auch eine öffentliche Moral, die wir zu überwachen haben. Die hat sehr präzise Grenzen. Zum Beispiel: Den Skandal. Vergessen Sie nie, daß der Skandal sehr oft erst dann beginnt, wenn ihm die Polizei ein Ende bereitet.

5*

Ströbel

(schlägt die Hacken zusammen)

Gewiß, Herr Präsident.

Präsident

Übrigens, das bringt mich auf eine Frage: Wir haben hier seit 'n paar Wochen einen sogenannten Sittlichkeitsverein. Haben Sie Fühlung mit den Leuten?

Ströbel

Ich kenne die Bestrebungen ...

Präsident

Die interessieren mich nicht. Ich meine, ob Sie persönlich Fühlung haben mit den Mitgliedern?

Ströbel

Noch nicht.

Präsident

Noch nicht? Hm! Es ist wahrscheinlich, daß sich der Verein sehr angelegentlich um diese Affäre da kümmert. Wenn jemand zu mir kommt, weise ich ihn an Sie, Herr Assessor. (Ströbel verbeugt sich.) Sie werden im Auge behalten, daß der Verein Beziehungen zum Landtag und zur Presse hat. Und überhaupt konservative Tendenz zeigt.

Ströbel

Gewiß, Herr Präsident.

Präsident

Also sehr entgegenkommend. Auf jede Anregung dankbar eingehen. Vorschläge zur Besserung des Volkes, et cetera. Mit verbindlichem Danke anhören, aber weiter nichts.

Ströbel (unsicher)

Wie meinen Herr Präsident?

Präsident

Wei—ter nichts.

Ströbel

Gewiß, Herr Präsident.

Präsident

Man muß die Leute an ihren Einfluß glauben lassen. Die Hauptsache bleibt, daß sie keinen haben.

Ströbel

Ich darf also ...?

Präsident

Alles, was Sie verantworten können. Ich mache prinzipiell keine Vorschriften. Und den Auszug erhalte ich (zieht die Uhr) morgen Vormittag zehn Uhr? Nicht wahr? n' Tag. (Geht gegen die Türe links. An der Türe bleibt er stehen und wendet sich um) Ich muß übrigens sagen, Sie sind sehr eifrig in Ihrem Referat. (Ströbel verneigt sich) Diese Verhaftung auf einen

anonymen Brief hin (räuspert sich) das beweist jedenfalls sehr großen Eifer. (Ströbel verneigt sich) Ich sehe es sehr gerne, wenn man eifrig ist, aber (räuspert sich) behalten Sie das im Auge, was ich vorhin sagte. Vom Skandal. 'n Morgen! (Ab)

Dritte Szene

(Ströbel setzt sich an seinen Schreibtisch, blickt nachdenklich zur Decke hinauf, wippt mit dem Stuhle und pfeift. Reisacher kommt durch die Mitteltür, und setzt sich an seinen Tisch. Er räuspert sich)

Ströbel

(sich halb umwendend)

Reisacher!

Reisacher (ebenso)

Jawoll, Herr Assessor?

Ströbel

Wie lang sind Sie schon hier in der Polizei?

Reisacher

Im Herbst werden's achtzehn Jahr.

Ströbel

Da haben Sie auch schon verschiedenes mitgemacht, wie?

Reisacher

I — jo!

Ströbel

Sagen Sie mal, unser Präsident, wie lang ist der hier?

Reisacher

Der Herr Präsident? Ja, dös sind sieben, .. wartens ... dös sind acht Jahr.

Ströbel

Hm ... Wissen Sie eigentlich, ob der Herr Präsident wünscht, daß man stramm ins Zeug geht?

Reisacher (eifrig)

Jo — jo! Dös hat er gern.

Ströbel

So? — — (Kleine Pause) Ich glaubte fast, er will nicht, daß man durch Strenge Aufsehen erregt.

Reisacher (eifrig)

Na — na! Dös mag er gar net!

Ströbel
(wendet sich ganz um)

Ja, hören Sie mal, Reisacher! Sie widersprechen sich ja fortwährend!

Reisacher (ebenso)

Entschuldigens, Herr Assessor, wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf ...

Ströbel

Sie widersprechen sich ja fortwährend! Einmal ja — einmal nein!

Reisacher

Entschuldigens, Herr Assessor! Nemlich ich glaub', bei der Polizei is alles recht, was gut naus geht.

Ströbel

(dreht sich um)

Sie werden nie lernen, einen Gedanken präzis zu fassen.

Reisacher (ebenso)

Jawoll, Herr Assessor!

(Kleine Pause. Ströbel liest. Reisacher schreibt. Vor der Mitteltüre erhebt sich Lärm. Die Türe wird aufgerissen. Ninon de Hauteville tritt ein, hinter ihr ein Schutzmann, der sie am Arme gefaßt hält. Ninon versucht sich frei zu machen.

Vierte Szene

Hauteville

(trägt großen Glockenhut, riecht stark nach Parfum)

Lassen Sie mich los! Ich habe doch keinen Mord begangen! Ich bitte, lassen Sie mich los!

Ströbel

(ist aufgestanden)

Was ist?

Schutzmann

(läßt den Arm los und steht stramm)

Ich melde gehorsamst, die vulgo Hochstetter.

Hauteville

Mein Herr, helfen Sie mir! Man behandelt mich wie die gemeinste Verbrecherin.

Ströbel

Was haben Sie denn da für'n Hut auf? Sie sind hier nicht zu Besuch.

Hauteville

Ich bin hier nicht zu Besuch. O nein! In meinem Leben würde es mir nicht einfallen, hier Besuch zu machen.

Ströbel

Seien Sie ruhig! Ja? (zu Reisacher) Richten Sie das Protokoll her!

Hauteville

Ist hier das Bureau, wo ich mich beschweren kann? Ich will endlich wissen, warum man mich verhaftet hat.

Ströbel

Das werden Sie hier allerdings erfahren. (Zum Schutzmann) Sie können abtreten. (Schutzmann ab durch die Mitteltüre)

Hauteville

Oh monsieur! Man hat mich mißhandelt. Man hat mich in einen Stall gesperrt mit zwei Personen von der Landstraße. Sie werden mir helfen, nicht wahr?

Ströbel
(ist zu Reisacher getreten)

Ich bitte — keine Konversation!

Hauteville

Ich bin hier schutzlos. Niemand will mich anhören; niemand gibt mir Antwort. Eine schreckliche Person bringt mir gelbe Brühe in einer Blechschüssel, und einen Löffel — so groß! (Zeigt ihre Hand.) Da, essen Sie! Und geht wieder. Nicht wahr, mein Herr, Sie machen, daß meine Freunde erfahren, wie es mir geht?

Ströbel
(blickt Reisacher über die Schulter)

Ihre Freunde können Ihnen nicht helfen. (Zu Reisacher) Machen Sie den Rand nicht so breit! Sie verschwenden ja das Papier! (Zur Hauteville) Ihre Freunde können Ihnen absolut nicht helfen.

Hauteville

Was denken Sie? Ein Wort, und ich bin frei.

Ströbel (höhnisch)

Gewiß!

Hauteville

Und man wird sich bei mir noch heute entschuldigen. Noch heute!

Ströbel

Gewiß! — (Zu Reisacher) Assessor mit zwei s; beide male, wenn ich bitten darf!

Hauteville

Wenn die Leute eine Ahnung hätten, wen sie gestört haben! Wen sie gezwungen haben, in den Kleiderschrank zu flüchten!

Ströbel
(wendet sich rasch gegen die Hauteville)

Kleiderschrank! So — so? Kleiderschrank. Notieren Sie das mal gleich, Reisacher! (Zur Hauteville, jedes Wort betonend) Es hat sich also jemand in einen Kleiderschrank geflüchtet?

Hauteville

Ja. Es hat sich jemand in einen Kleiderschrank geflüchtet.

Ströbel
(plötzlich sehr freundlich)

Na, sehen Sie, wir verstehen uns ja prächtig! Sie sind so klug und leugnen nicht erst!

Hauteville

Ich habe nur ein Interesse daran, daß Sie alles wissen.

Ströbel

Bravo! Ich könnte beinahe sagen, daß ich

vor Ihnen Respekt habe. (Sehr wohlwollend) Wissen Sie, Hochstetter, jeder Mensch kann mal 'ne Dummheit machen.

Hauteville

Das weiß Gott! Man kann kolossale Dummheiten machen.

Ströbel

Und kann auch mal das Gesetz übertreten. Aber nur hinterher nicht lügen! Das macht sich so jämmerlich! Und wir erfahren ja doch die Wahrheit.

Hauteville

Ich wollte, Sie hätten sie schon erfahren.

Ströbel

Wir sind ja dabei. Aber das muß ich sagen: Hut ab! Sie haben Ehrgefühl.

Hauteville

Ja?

Ströbel

Entschieden.

Hauteville

Man verliert die Empfindung dafür, wenn man zwei Nächte in einer solchen Gesellschaft ist.

Ströbel
(sehr wohlwollend)

Es war etwas hart für Sie.

Hauteville

Es war gräßlich. Man hat mir die Diskretion wirklich schwer gemacht.

Ströbel

Unmöglich hat man sie Ihnen gemacht. Man stürzt Sie ins Unglück, und Sie sollen die Leute noch schonen! Nee!

Hauteville

Ich muß zusehen, daß man nachts in meine Wohnung dringt und mich fortschleppt.

Ströbel

Nee! Das ist zu viel!

Hauteville

Man hat mich nicht einmal Leibwäsche mitnehmen lassen! Man sperrt mich mit Weibern zusammen, die jede vorkommende Art von Ungeziefer haben.

Ströbel

Und dabei soll man diskret sein!

Hauteville

Wenn ich mir die Haare richten will, gibt mir die Aufseherin den Kamm, den die ganze Woche diese zwei Frauenzimmer benutzt haben.

Ströbel

Das geht einfach nicht mehr.

Hauteville

Und die Luft! Ich habe bisher nicht gewußt, daß es solche Gerüche geben kann!

Ströbel

Und Sie sollen andere schonen! Nee! Überhaupt, wissen Sie: Diskretion ist 'ne bloße Redensart.

Hauteville

Wie?

Ströbel

Ich meine, wenn irgend jemand das moralische Recht hat, rücksichtslos alles zu sagen, dann sind Sie's. Nach all dem, was Sie erduldet haben.

Hauteville

Dann bin ich es.

Ströbel

Und also: Es hat sich jemand in einen Kleiderschrank geflüchtet?

Hauteville

Ja. Es hat sich jemand in den Kleiderschrank geflüchtet.

Ströbel (eifrig)

Wer? (Kleine Pause)

Hauteville (lächelt)

Wer?

Ströbel (schärfer)

Wer ist letzten Samstag nachts zehn Uhr den Nachforschungen der Polizei dadurch entgangen, daß er sich in einem Kleiderschrank versteckte? (Kleine Pause)

Hauteville (lächelt)

Es ist wirklich nicht nötig, daß ich Ihnen das sage.

Ströbel (scharf)

Was?!

Hauteville

Es läßt sich nicht vermeiden, daß Sie es erfahren.

Ströbel

Läßt sich nicht vermeiden?

Hauteville

Aber ich kann es nicht sagen. Auch wenn ich wollte. Gott, wenn man sich streng daran gewöhnt hat, nie einen Namen zu nennen, kommt man darüber nicht weg. Ich glaube, man muß auch das erst lernen.

Ströbel (schreiend)

Und Sie werden es lernen; dafür garantiere ich Ihnen. Sie!

Hauteville

Mais monsieur!

Ströbel (schreiend)

Nischt monsieur! Hier wird ehrliches Deutsch gesprochen.

Hauteville

Ich verstehe nicht, warum Sie sich aufregen.

Ströbel

Ich bin nett zu der Person, ich rede ihr zu, und dann sagt sie, man muß das Indiskretsein erst lernen. (Schreit) Die Anständigkeit müssen Sie lernen, und ich werde sie Ihnen beibringen.

Hauteville

Momentan nicht.

Ströbel

Wissen Sie, Sie kenn' ich! Sie wollen Zeit gewinnen, damit Sie sich faustdicke Lügen aushecken.

Hauteville

Das wäre überflüssig, weil mir die geschickteste Lüge nicht so viel nützen kann, wie die Wahrheit.

Ströbel

Dann heraus damit!

Hauteville

Es ist besser, Sie erfahren sie von jemand andern.

Ströbel

Meinen Sie?

Hauteville

Sie wären in Verlegenheit, und von mir wäre es eben doch ein Vertrauensbruch.

Ströbel (höhnisch)

Weil man zu Ihresgleichen Vertrauen hat!

Hauteville

Ich denke, man rechnet stark damit, daß uns Diskretion keine bloße Redensart ist.

Ströbel

(wieder ruhig)

Ich will Ihnen mal was sagen: Sie sind sich nicht klar über Ihre Situation. (Hauteville zuckt die Achseln.) Nein. Sie wissen gar nicht, um was es sich handelt.

Hauteville

Es ist viel peinlicher, daß Sie nicht wissen, um wen es sich handelt.

Ströbel (rasch)

Bei was?

Hauteville

Bei der — Situation im Kleiderschrank.

Ströbel

Sind Sie verrückt? Sie wollen hier als Angeklagte Scherz treiben?

Hauteville

Nein.

Ströbel

Oder Sie kommen sich großartig vor mit Ihren Andeutungen?

Hauteville

Man kommt sich nicht großartig vor, wenn man gelbe Brühe aus Blechschüsseln essen muß.

Ströbel

Und das werden Sie noch lange.

Hauteville (energisch)

Ich werde es *nicht* mehr. Denn das sage ich jetzt: ich bringe in diesem Stall keine Nacht mehr zu. Ich lasse mich nicht mehr mißhandeln.

Ströbel (höhnisch)

Wir werden Ihre Erlaubnis einholen.

Hauteville

Ich bleibe nicht hier. Wenn man denkt, daß ich mich zugrunde richten lasse, dann irrt man sich. Das ist gewissenlos, und da hört meine anständige Gesinnung auf.

Ströbel

Ihresgleichen und anständige Gesinnung!

Hauteville (bitter)

O ja, meinesgleichen. Wir hören jeden Tag die Beichte von Leuten, die uns öffentlich Verachtung zeigen. Wir wissen, wie verlogen die

Redensarten sind, mit denen man uns verurteilt, aber wir schweigen. Wir kennen die Tugend, mit der man gegen uns prahlt, aber wir schweigen.

Ströbel

Und alles aus purer anständiger Gesinnung? Nicht wahr? (Er macht die Bewegung des Geldzählens.)

Hauteville

Ach, mein Herr! Mit Geld bezahlen unsere Besucher das, was sie hinterher unanständig heißen. Anständigkeit erhält man bei uns so wenig wie anderswo für Geld. Glauben Sie mir, wir könnten viele Illusionen zerstören.

Ströbel

Dann machen Sie mal hier den Anfang.

Hauteville

Hier sollte es unmöglich sein. Die Polizei kann so wenig Illusionen haben, wie wir. Das heißt, wenn sie gut unterrichtet ist.

Ströbel

Nun brauchen Sie ja bloß 'n Vergleich ziehen.

Hauteville

Wir und die Polizei, wir könnten den Kredit der Tugend ruinieren, aber wir tun es beide nicht. Sie — weil Sie denken, daß der Kredit

6*

das Kapital ersetzt, und wir — Gott, weil wir auch diesen Kredit brauchen.

Ströbel

Wir auch? Sie auch?

Hauteville

Wenn die öffentliche Tugend ihren Kredit verliert, fällt die heimliche Sünde im Kurs.

Ströbel

Von was sprechen Sie eigentlich?

Hauteville

Davon, warum die Polizei und wir diskret sein müssen.

Ströbel

Und daß es eine wirkliche Moral gibt, ist Ihnen unbekannt?

Hauteville

Sie meinen die Moral, in der man über die Straße geht? Ich kenne sie gut. Man gibt sie bei mir in der Garderobe ab, und da kann ich sie genau mustern. Es ist merkwürdig, daß man mit Kostümen, die so oft geflickt sind, auch noch Staat machen kann!

Reisacher

(der bisher anscheinend teilnahmslos mit dem Rücken gegen die beiden gesessen ist, wendet sich halb um)

Entschuldigens, Herr Assessor!

Ströbel (ungeduldig)

Was wollen denn Sie?

Reisacher

Entschuldigens Herr Assessor, soll ich dös alles ins Protokoll nei schreib'n?

Ströbel

Ich werde Ihnen schon diktieren ... (zur Hauteville) Sie sind nicht hier, um sich zu unterhalten.

Hauteville

Das weiß ich.

Ströbel

Hören Sie mal ruhig zu! Sie haben vorhin angedeutet, daß Sie gestehen wollen, wenn man Sie noch 'n Abend hier behält. Na, ich kann Ihnen sagen, wir behalten Sie diesen und einige Abende. Sie können also ruhig Ihr Gewissen erleichtern.

Hauteville

Ich würde damit nur das Ihrige beschweren.

Ströbel

Mein Gewissen?

Hauteville

Ja. Wenn ich hier rede, gibt es keinen Irrtum mehr. Es muß aber alles ein Irrtum bleiben.

Ströbel

Ich habe Geduld gehabt mit Ihnen, aber spaßen lasse ich nicht mit mir. Nehmen Sie sich zusammen und überlegen Sie jedes Wort! Was muß ein Irrtum bleiben?

Hauteville

Alles, was von Samstag Abend bis jetzt geschehen ist.

Ströbel

Das muß ein Irrtum bleiben?

Hauteville

Als Tatsache ist es unmöglich. Niemand ist in meine Wohnung gedrungen. Niemand hat mich verhaftet. Niemand hat niemand gezwungen, in den Kleiderschrank zu flüchten.

Ströbel (schreit)

Und niemand hat jemals ein so freches Weibsbild gesehen!

Hauteville

Dieser Ton!

Ströbel

Er paßt für Sie!

Hauteville

(hält sich indigniert die Ohren zu)

Das erinnert einen so an die Blechschüssel und den Kamm!

Ströbel

(geht zornig auf und ab)

Es ist nicht zu glauben! Die Person macht Andeutungen, als hätten wir etwas zu scheuen. (Bleibt vor der Hauteville stehen) Ja, glauben Sie vielleicht, die staatliche Autorität versteckt sich vor Ihnen?

Hauteville

Sie hat sich vor Ihrem Kommissär versteckt.

Ströbel

Was?

Hauteville

In den Kleiderschrank.

Ströbel

(auf- und ab gehend)

Ich werde ihn herausholen aus Ihrem Kleiderschrank, den Herrn! Ich werde ihn ans Licht ziehen! Ans helle Tageslicht! (Bleibt vor der Hauteville stehen) Sagten Sie was?

Hauteville

Non.

Ströbel

(geht wieder)

Steigt so einer in die Pfütze und glaubt, wir müssen Rücksicht auf ihn nehmen! Wir! (Bleibt vor der Hauteville stehen) Was haben Sie gesagt?

Hauteville

Nichts.

Ströbel

Traurig genug, wenn sich wirklich mal ein halbwegs anständiger Mensch zu Ihnen verirrt hat.

Hauteville

Er kann das nur bedauern, weil er gestört wurde.

Ströbel

(geht rasch an seinen Schreibtisch und sperrt eine Schublade auf)

Übrigens müssen Sie nicht glauben, daß wir Ihre Geständnisse brauchen! (Er holt ein broschiertes Heft hervor, das die Form eines ziemlich starken Schulheftes hat und hält es triumphierend in die Höhe) Da! kennen Sie das?

Hauteville

(ruhig; ohne Spur von Überraschung)

Es sieht aus, wie mein Tagebuch.

Ströbel

Es ist Ihr Buch.

Hauteville (sehr ruhig)

Der Schreibtisch war versperrt.

Ströbel

Und ist aufgebrochen worden. Na? Was ist jetzt mit Ihrer Diskretion?

Hauteville
(zuckt die Achseln)

Ich habe sie gewahrt. Einen feuerfesten Geldschrank habe ich nicht.

Ströbel (höhnisch)

Wollen Sie mir vielleicht den Namen zeigen? Hm?

Hauteville

Welchen Namen?

Ströbel

Den Herrn im Kleiderschrank.

Hauteville (lacht)

Der steht wahrhaftig nicht darin.

Ströbel

Lassen Sie die Ausreden!

Hauteville

Es gibt Herren, die man nicht ins Fremdenbuch schreibt, wenn sie inkognito reisen.

Ströbel (eindringlich)

Hochstetter, ich habe den Eindruck, daß Sie nicht gerade dumm sind. Und ich glaube, daß Sie auf Ihre — Gäste (auf das Tagebuch zeigend) gerne Rücksicht nehmen. Wenn Sie mir den einen Namen nicht sagen, lade ich die ganze Gesellschaft vor.

Hauteville

(zuckt die Achseln)

Ich kann Sie nicht daran hindern.

Ströbel

Wo bleibt da Ihre anständige Gesinnung?

Hauteville

Ich habe das Buch nicht ausgeliefert. Von mir hätten Sie es nie bekommen. Aber daß es der Kommissär im Schreibtisch gefunden hat, ist mir ganz lieb.

Ströbel

Meinen Sie?

Hauteville

Sonst hätte er am Ende den Kleiderschrank untersucht.

Ströbel

Jetzt ist meine Geduld zu Ende. (Er drückt auf eine Glocke, die auf seinem Schreibtische steht) Ich kenne keine Rücksicht mehr.

(Ein Schutzmann tritt ein)

Führen Sie die Person ab!

(Schutzmann ab mit Hauteville. Ströbel setzt sich, rückt einen Stuhl heftig an den Schreibtisch, wirft das Tagebuch darauf, nimmt andere Bücher und schlägt sie auf

die Tischplatte; dabei spricht er mit sich selbst: Eine solche Frechheit! Un—er—hört! Reisacher blickt ihm verstohlen zu und vergnügt sich an der Aufregung. Es klopft)

Ströbel (streng)

Herein!

Fünfte Szene

Beermann

(kommt hastig von links. Er atmet schwer, hat ein Taschentuch in der Hand, mit dem er sich häufig die Stirne trocknet)

Bin ich hier endlich im richtigen Bureau? Man schickt mich im ganzen Haus herum. (Holt Atem) Hoffentlich bin ich jetzt im richtigen Bureau?

Ströbel

Was wollen Sie?

Beermann

Entschuldigen Sie, ich muß mich verschnaufen. Zweimal war ich im dritten Stockwerk und wieder im Parterre. Der Herr Präsident schickt mich weg, ich soll ins Zimmer 147. Dort sagt man, ich muß ins Zimmer 174.

Ströbel

Wer hat Sie geschickt?

Beermann

Der Herr Präsident. (Holt tief Atem) Ich

wollte eigentlich mit ihm selber sprechen, aber er sagte, ich soll zu dem Herrn gehen, der die Sittlichkeit unter sich hat. Sind Sie der Herr, der die Sittlichkeit unter sich hat?

Ströbel

Allerdings.

Beermann

Endlich! (Wischt sich die Stirne) Herrgott, wenn so viel davon abhängt, soll man einen nicht im Haus herumjagen. Also Sie sind der Herr, der die Sache in der Hand hat?

Ströbel

Was für eine Sache?

Beermann

Am Samstag in der Nacht ist eine Dame verhaftet worden. Man hat ihr gewisse Aufschreibungen weggenommen. Haben Sie diese Aufschreibungen hier?

Ströbel

Was geht das Sie an?

Beermann

Mein Name ist Beermann. Rentier Fritz Beermann. Ich bin der Präsident des Sittlichkeitsvereins.

Ströbel
(sehr höflich)

Ach so! Verzeihen Sie nur! Ich habe mich nicht gleich an Ihren Namen erinnert, aber ich habe Sie erwartet.

Beermann (erschrocken)

Sie haben mich erwartet?

Ströbel

Der Herr Präsident sagte, daß Sie jedenfalls kommen würden.

Beermann

Er sagte, daß ich jedenfalls kommen würde? Aber davon hat er kein Wort gesagt, wie ich jetzt bei ihm war! Es wäre vielleicht gut, wenn ich wieder zu ihm hinunter ginge?

Ströbel

Das ist nicht nötig. Ich habe die Sache in der Hand.

Beermann

Freilich, Sie haben die Sache in der Hand. Und die Aufschreibungen, die sind auch bei Ihnen?

Ströbel

Das Tagebuch? (Er zeigt auf den Schreibtisch) Da liegt es.

Beermann
(schielt ängstlich hin)

Es ist also ein richtiges Tagebuch?

Ströbel

Und genau geführt. Datum, Name. Sogar scherzhafte Bemerkungen über die Betreffenden.

Beermann (schreit)

Es ist eine unglaubliche Gemeinheit! Wozu schreibt sie das auf? Was hat das für einen Zweck? Sie muß sich doch sagen, daß es gefährlich ist! In drei Teufels Namen, wenn man selbst auf Diskretion angewiesen ist, legt man doch kein Adreßbuch an!

Ströbel

Seien wir froh, Herr Beermann!

Beermann

Wir?

Ströbel

Ich sage Ihnen, die Person würde lügen! Aber dagegen gibt es nichts. (Hebt das Tagebuch in die Höhe) Sie soll uns vor Gericht nur kommen mit ihren Redensarten! (Ahmt die Hauteville nach) „Als Tatsache ist es unmöglich!" Ich werde sie mit Tatsachen an die Wand drücken. Wir holen einfach die Kerle vor. Einen nach dem andern.

Beermann (bestürzt)

Vors Gericht?

Ströbel

Jawohl! Da heißt's: Hand auf und geschworen! Ich will sehen, ob niemand niemand gezwungen hat, in einem Kleiderschrank zu verschwinden!

Beermann

Aber das ist unmöglich! Man ruiniert nicht das Familienleben einer ganzen Stadt!

Ströbel

Wieso?

Beermann

Es soll sich jeder im Gerichtssaal hinstellen und vor allen Leuten sagen: jawohl, es ist wahr, daß ich ... und so weiter?

Ströbel

Warum nicht?

Beermann (schreit)

Es sind doch lauter Familienväter!

Ströbel

Aber lieber Herr Beermann, das ist doch mir ganz egal!

Beermann

Das ist nie und unter keinen Umständen egal. (Auf Reisacher blickend) Können wir nicht unter vier Augen ...?

Ströbel

Wenn Sie es wünschen. Reisacher, stellen Sie im Vorzimmer den Polizeibericht zusammen!

Reisacher

Jawoll, Herr Assessor.

(Er nimmt einige Schreibereien und geht durch die mittlere Türe ab)

Sechste Szene

Ströbel

Nehmen Sie doch Platz, Herr Beermann!

(Beermann setzt sich auf das Sofa; Ströbel nimmt gegenüber auf einem Stuhle Platz)

Beermann

(trocknet sich die Stirne)

Eine Frage, Herr Assessor: Sind Sie verheiratet?

Ströbel

Nein.

Beermann

Ich dachte mir's. Wenn Sie Familie hätten, würden Sie nicht so von Egalsein reden.

Ströbel

Wenn ich Familie hätte, würde ich mich zunächst nicht kompromittieren.

Beermann

Aber ...

Ströbel

Ich stünde nicht in dem Tagebuch der Frau Hochstetter.

Beermann

Das kann man nie wissen.

Ströbel

Erlauben Sie mir! Wo ist da überhaupt noch 'n Familienleben, wenn solche Geschichten passieren?

Beermann

Wieso? Wenn es niemand erfährt?

Ströbel

Man lebt doch nicht fortwährend unter Lügen!

Beermann

Herr Assessor, wenn in der Ehe die Lügen aufhören, dann geht sie auseinander.

Ströbel

Nanu!

Beermann (eindringlich)

Glauben Sie mir! In jeder glücklichen Ehe lügt man einander vor, daß sich die Gefühle nicht verwandeln

Ströbel

Aber man bleibt sich treu.

Beermann

Keine Idee!

Ströbel

Na, hören Sie, das ist doch selbstverständlich!

Beermann

Aber keine Idee! Wenigstens nicht buchstäblich! Ein Mann ist treu, auch wenn er ... und so weiter.

Ströbel

Ihre Ansichten überraschen mich ...

Beermann

Ich meine, er ist treu in seiner Art. Er bleibt immer noch wohlwollend gegen seine Frau, er sorgt für die Familie, und das ist die Hauptsache. Das andere, was Sie meinen, das ist bloß 'n Ideal.

Ströbel

Und Ideale befolgt man.

Beermann

M—ja! Aber wenn man sie nicht befolgt, schont man Sie wenigstens.

Ströbel

Ich muß sagen, ich wundere mich. Sie sind doch Vorstand des Sittlichkeitsvereins?

Beermann

Was konnte ich machen, wenn man mich wählt?

Ströbel

Aber jedenfalls vertreten Sie die Ansichten Ihres Vereins, und ich dachte, Sie seien deshalb hierher gekommen?

Beermann

Weshalb?

Ströbel

Um Ihrer Befriedigung Ausdruck zu geben, daß wir das Treiben dieser Person aufgedeckt haben.

Beermann

Deshalb bin ich hierhergekommen?

Ströbel

Nicht?

Beermann

(hält sich das Taschentuch vor die Stirne)

Verzeihen Sie, Herr Assessor, ich bin noch angegriffen von dem vielen Treppensteigen. Ich kann Ihnen nur nicht so schnell folgen. Nicht wahr, Sie erwähnten doch vorhin ein Tagebuch?

7*

Ströbel

Ja.

Beermann

Und das Tagebuch, das haben Sie gelesen?

Ströbel

Nein; ich habe noch keine Zeit gehabt.

Beermann

Aber Sie sagten doch etwas von scherzhaften Bemerkungen, die darin stehen?

Ströbel

Was ich so beim Durchblättern gesehen habe.

Beermann (erleichtert)

So?

Ströbel

Übrigens, der Inhalt des Tagebuchs wird Ihnen ein Geheimnis bleiben, Herr Beermann. Ich darf Ihnen nichts darüber sagen.

Beermann

Nein, nein, ich will nichts davon wissen.

Ströbel

Sie erfahren später alles, wenn die Gerichtsverhandlung ist.

Beermann (bestürzt)

Ja, wird es da verlesen?

Ströbel

Selbstverständlich. Heute kann ich Ihnen

nicht mehr sagen, als daß wir rücksichtslos vorgehen werden. Darüber kann Ihr Verein beruhigt sein.

Beermann (aufstehend)

Ich bin aber gar nicht beruhigt, wenn ich an die Folgen denke.

Ströbel (ebenso)

Was kümmern Sie die Folgen? Sie haben sich ein hohes Ziel gesteckt in Ihrem Verein. In Ihrem Programm heißt es, daß Sie mit eiserner Energie die Auswüchse beseitigen wollen. Jetzt erleben Sie die Genugtuung.

Beermann

In unserm Programm heißt es, daß wir für die Erhaltung der Ehe eintreten unter nationalen, sittlichen und sozialen Gesichtspunkten. Und die Ehe wird untergraben, wenn das alles bekannt wird!

Ströbel

Was sind das für sittliche Gesichtspunkte?

Beermann

Aber soziale! Weil gerade die besitzende Klasse kompromittiert wird!

Ströbel

Das wird sich die selbst zuschreiben.

Beermann

Es ist einfach unmöglich! Es muß sich ein Ausweg finden lassen.

Ströbel

Aus dem Bereiche des Gesetzes gibt es keine Auswege.

Beermann

Wem sagen Sie das? Dann gibt es eben Umwege.

Ströbel (verweisend)

Herr Beermann!

Beermann

Jawohl! Ich bin alt genug, um das zu wissen. Die Polizei hat — weiß Gott! — nicht die Aufgabe, einen solchen Riesenskandal zu provozieren. Da geht Autorität verloren. Da wird bei den Massen der Respekt erschüttert.

Ströbel

Den Skandal haben diese Herren (auf das Tagebuch klopfend) provoziert.

Beermann

Das ist kein Skandal, wenn zwischen vier Wänden sich einer mal gehen läßt. Ein Skandal wird es erst, wenn man die Geschichte vor Krethi

und Plethi breit tritt. Aber — das geht einfach nicht!

Ströbel

Herr Beermann, ich ehre die humane Idee, welche Sie offenbar leitet. Sie müssen jedoch zugeben, daß wir vollständig im Einklang handeln mit den Klassen, von denen Sie sprechen.

Beermann

Aber nein!

Ströbel

Aber ja! Die gute Gesellschaft hat hier vor zwei Wochen einen Verein gegründet, weil sie eine größere Strenge gegen die Unsittlichkeit für notwendig hält.

Beermann

Gegen die Unsittlichkeit in den unteren Schichten, wo sie leicht in Zügellosigkeit ausartet. Als Präsident muß ich am Ende wissen, was wir wollen.

Ströbel

Auch die Frau Hochstetter gehört zu den unteren Schichten. Wenn jetzt Berührungspunkte zutag treten, so tut's mir leid.

Beermann

Die Polizei soll nichts tun, was ihr leid tut.

Herrgott! Wenn mich nur der Präsident angehört hätte! So was behandelt man doch nicht bloß geschäftsmäßig!

Ströbel

Der Herr Präsident hätte das nämliche gesagt. Er kann auch nichts ändern.

Beermann

Man kann alles.

Ströbel

Hier liegen die Beweise. (Deutet auf das Tagebuch) Kein Mensch kann sie mehr aus der Welt schaffen. Auch der Herr Präsident nicht.

Beermann

Und was geschieht damit?

Ströbel

Sie gehen an den Staatsanwalt. Die Lawine ist im Rollen.

Beermann

Und was sie erschlagen wird, das sollen wir einfach abwarten? (Es läutet am Telephon)

Ströbel

Entschuldigen Sie mich einen Augenblick (geht nach rechts zum Telephon).

(Während Ströbel am Telephon spricht und ihm den Rücken kehrt, geht Beermann zum Schreibtisch und versucht, in das Tagebuch einen Blick zu werfen. Er öffnet es furchtsam und schließt es mehrmals, wenn er glaubt, daß sich Ströbel umwendet)

Ströbel (am Telephon)

Hier Amtszimmer des Assessor Ströbel . . . Wer dort . . . Hier Amtszimmer . . . Jawohl. . . . Assessor Ströbel . . . ach, Pardon, Herr Präsident . . . (Pause) ich habe verstanden, gewiß. Ich werde im Bureau bleiben . . . (Pause) ich habe die Hochstetter vernommen . . . die Frau Hauteville ja . . . (Pause) ich bleibe im Bureau, bis Herr Präsident kommen, ich habe die Ehre.
(Ströbel läutet ab. Beermann schließt hastig das Buch und bemüht sich, gleichgültig auszusehen)

Ströbel

Da sehen Sie selbst, Herr Beermann, daß der Präsident die Sache im Gang hält. Er will heute noch mal mit mir darüber konferieren.

Beermann

Man muß also hülflos zusehen, wie das Unglück kommt?

Ströbel

Sie müssen konsequent sein . . .

Beermann

Da können Bekannte dabei sein, Verwandte...

Ströbel

Sie müssen konsequent sein. Die Gründung Ihres Vereins ist doch jetzt glänzend gerechtfertigt.

Beermann (wütend)

Ach, lassen Sie mich in Ruhe mit dem dummen Sittlichkeitsverein! Man bleibt doch 'n Mensch!

Ströbel

Ich begreife Sie nicht.

Beermann

Sehen Sie, ich habe die schwersten Gewissensbisse. Heute nacht, wie ich mir das so vorstellte, was kommen wird, dieses Familienunglück, da habe ich mich gefragt, was ist wichtiger: Daß man Moral besitzt, oder daß man an unsere Moral glaubt?

Ströbel

Und Sie haben die Antwort nicht gefunden?

Beermann

Doch, ich bin mir vollständig klar darüber geworden, daß es viel wichtiger ist, wenn das Volk an unsere Moral glaubt.

Ströbel

Dazu hätten Sie keinen Verein gebraucht.

Beermann

Erst recht. Moralisch sein, das bringe ich in meinem Zimmer allein fertig, aber das hat keinen erzieherischen Wert. Die Hauptsache ist, daß man sich öffentlich zu moralischen Grundsätzen bekennt. Das wirkt günstig auf die Familie, auf den Staat.

Ströbel

Ich muß sagen, von der Seite habe ich die Sache noch nicht betrachtet.

Beermann

Denken Sie bloß nach! Mit der Moral ist es genau wie mit der Religion. Man muß immer den Eindruck haben, daß es eine gibt, und einer muß vom andern glauben, daß er eine hat. Meinen Sie denn, daß es noch eine Religion geben würde, wenn die Kirche unsere Sünden öffentlich verhandeln würde? Aber sie vergibt sie im stillen, und so schlau sollte der Staat auch sein.

Ströbel

Es klingt manches richtig von dem, was Sie sagen.

Beermann

Es ist richtig. Sie können sich darauf verlassen.

Ströbel

Theoretisch vielleicht. Aber das hilft uns nichts. So lange das Gesetz es vorschreibt, werden diese Sünden (auf das Tagebuch klopfend) öffentlich verhandelt.

Beermann

Auch wenn man weiß, daß der Staat Schaden leidet?

Ströbel

(zuckt die Achseln)

Tja!

Beermann

Nehmen wir an — ich weiß es ja nicht — aber nehmen wir an, nur ein angesehener Mensch hätte mal 'ne schwache Stunde gehabt, und stünde in dem Buch . . .

Ströbel (energisch)

Dann wird er vorgeladen, ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Beermann (schreit)

Aber das ist ja der helle Blödsinn!

Ströbel

(verweisend)

Es ist Pflichterfüllung. (Lehrhaft) Sehen Sie, Herr Beermann, Sie sind Laie. Bei Ihnen darf das Gefühl eine Rolle spielen. Wir Beamte dagegen stoßen mit unsern Empfindungen an die eherne Mauer der Pflicht.

Beermann

(hält sich die Ohren zu)

Hören Sie auf!

Ströbel

Darüber weg tragen uns keine Schwingen.

Beermann

(zornig)

Wenn man schon Federvieh ist, soll man auch fliegen können. Ich will Ihnen was sagen. Wissen Sie, was wir seit drei Wochen tun? Die Zungen reden wir uns aus den Hälsen, um eine regierungsfreundliche Wahl zu ermöglichen. Nichts wie Vaterland und Staat und Religion seit drei

Wochen! Und das ist der Dank! Ins Teufels Namen, stellen Sie sich vor, es würde einer kompromittiert, der in dreißig Versammlungen staatsfeindliche Ideen bekämpft hat!

Ströbel
(zuckt die Achseln)

Tja!

Beermann

Liefert die Regierung ihren eigenen Gegnern den Mann aus?

Ströbel

Wir würden ihn bedauern, aber wir müßten ihn vorladen.

Beermann

Ohne Gnade und Barmherzigkeit — (Am Telephon läutet es sehr heftig)

Ströbel

Entschuldigen Sie einen Augenblick!

(Ströbel geht zum Telephon und wendet Beermann den Rücken zu)

Hier Amtszimmer — — jawohl, Herr Präsident, ich bin selbst am Telephon (kleine Pause) ... bei der Verhaftung? ... bei der Verhaftung war der Kommissär anwesend und ein Schutzmann ... (kleine Pause) und ein Schutzmann ... (Pause) gewiß, Herr Präsident, ich habe verstanden ... ich soll den Kommissär Schmutter-

maier (kurze Unterbrechung) ... ich soll den Esel Schmuttermaier sofort hieher zitieren ... (Pause) und soll selbst warten ... jawohl, Herr Präsident.

(Während des Telephongespräches ist Beermann wieder an den Schreibtisch getreten. Er nimmt mit zitternder Hand das Tagebuch, legt es wieder hin, nimmt es wieder und schiebt es hastig mit energischem Ruck in die Brusttasche. Ströbel geht in deprimierter Stimmung vom Telephon weg. Beermann stellt sich so vor den Schreibtisch, daß ihn Ströbel nicht überblicken kann. Er ist verstört und hustet, um seine Unruhe zu verbergen. Ströbel drückt auf eine Glocke, die auf Reisachers Tisch steht.)

Beermann
(unter Hustenanfällen)

Ich sehe ein, daß nichts mehr zu machen ist, und will Sie nicht länger stören.

Ströbel (hastig)

Nein, bitte, bleiben Sie! Im Augenblick kommt der Präsident, da können Sie mit ihm selbst sprechen.

Beermann

Sie sagten doch, daß es nichts hilft ...

(Reisacher kommt durch die Mitteltüre)

Ströbel (dringlich)

Reisacher, suchen Sie sofort den Kommissär Schmuttermaier! Wenn er nicht im Hause ist, schicken Sie nach ihm! Oder telephonieren Sie! Er muß sofort hieher kommen.

Reisacher

Jawoll, Herr Assessor.

(Rasch ab durch die Mitteltüre)

Beermann

Sie sagten selbst, daß es nichts hilft, und ich empfehle mich Ihnen.

Ströbel (unruhig)

So warten Sie doch auf den Präsidenten!

Beermann

Es hat keinen Zweck. Ich ... ich habe getan, was ich konnte ... und wenn es nichts nützt ... also ... adieu!

(Will ab nach links. Die Türe wird jedoch heftig aufgerissen; der Polizeipräsident erscheint, läßt Baron Schmettau eintreten und zieht die Türe zu.)

Siebente Szene

Präsident (zu Schmettau)

Darf ich bitten, Herr Baron ... (Zu Beermann.) Ah ... das ist ja ... der Herr Präsident des Sittlichkeitsvereins? (Beermann verneigt sich. Höhnisch.) Haben Sie Ihre Mission beendigt? (Beermann verneigt sich) Sind Sie mit der Verhaftung zufrieden, oder wünschen Sie noch mehr? (Zornig.) Herr, ich verbitte mir ein für

allemal Ihre Kontrolle. Predigen Sie Ihre Grundsätze wo Sie wollen, aber nicht hier!

(Beermann schleicht sich unter tiefen Verbeugungen hinaus.)

Achte Szene

Präsident (zu Schmettau)

Diese Moralprediger pfuschen uns ins Handwerk ...

Schmettau

(mit einem Blick auf den Assessor)

Darf ich bitten, mich vorzustellen?

Präsident

Assessor Ströbel — Freiherr von Schmettau, Adjutant Seiner Hoheit, des Prinzen Emil.

(Ströbel schlägt die Hacken zusammen und verbeugt sich tief. Schmettau dankt kurz.)

Präsident

(in scharfem Tone)

Herr Assessor, ich habe Herrn Baron Schmettau ersucht, mit mir zu kommen, weil ich in seiner Gegenwart eine Taktlosigkeit korrigieren will, die zu meinem größten Bedauern und gegen meine Intentionen von diesem Kommissär Schmuttermaier begangen wurde.

Schmettau

Es war scheußlich.

Präsident

Ich will wissen, welchen Auftrag der Mann hatte.

Ströbel (ängstlich)

Herr Präsident meinen den Fall mit der Hochstetter?

Präsident

Mit Frau von Hauteville — ja. Wer hat die Recherchen geleitet?

Ströbel

Die Recherchen?

Präsident

Man hat hoffentlich vor der Verhaftung sich genau informiert, mit wem man es zu tun hatte?

Ströbel

Gewiß, Herr Präsident ...

Präsident

Und das Ergebnis?

Ströbel

Ich erhielt die Gewißheit, daß die Frau in Konflikt mit der Moral stand.

Präsident

Ich muß im dienstlichen Verkehr um klare

Antworten bitten. Was haben die Recherchen ergeben?

Ströbel

Daß sie auffälligen Herrenbesuch empfing.

Präsident

Auffällig? Dann weiß der Kommissär, wer die Herren waren?

Ströbel

Das nicht ...

Präsident

Nicht? Er forschte nicht nach, wenn ihm was auffällig war?

Ströbel

Er wollte nur konstatieren, daß die Besuche der Hauteville galten.

Präsident

So? — — Ich habe recht genügsame Beamte. Um das Wer und Was kümmerte sich der Mann nicht?

Ströbel

Ich dachte auch, das würde sich hinterher finden.

Präsident

Es gibt Dinge, die man nicht sucht und noch weniger findet. Sie haben die Sache angefaßt, als hätten Sie einen Taschendieb fangen müssen.

8*

(Zu Schmettau.) Es ist, wie ich Ihnen sagte ... Der Mann hat keine Ahnung gehabt. (Zu Ströbel.) Hat dieser Schmuttermaier von Besuchern etwas gehört oder gesehen in der Wohnung?

Ströbel

Nein, Herr Präsident.

Präsident
(zu Schmettau)

Wie ich Ihnen sagte ...

Ströbel

Übrigens war jemand in der Wohnung, wie ich jetzt weiß ...

Präsident (rasch)

Wer?

Ströbel

Das habe ich noch nicht eruiert. Die Hauteville hat nur Andeutungen gemacht, als habe sich jemand in einen Kleiderschrank geflüchtet.

Präsident

Hat sich allerdings — hat sich leider — (zu Schmettau) zu meinem aufrichtigen Bedauern — Seine Hoheit, unser gnädigster Erbprinz Emil.

Assessor (bestürzt)

Ich ... ich hatte keine Ahnung ...

Präsident

Man hat einfach die Ahnung. Wenn dieser

Schmuttermaier Talent hätte, wäre das nicht passiert. Aber es ist die alte Geschichte; von selbständigem Takt keine Spur!

Ströbel

Ich weiß nicht, wie ich mich entschuldigen soll.

Präsident

Ich auch nicht. Übrigens hat Herr Baron Schmettau den ganzen unliebsamen Vorfall mitgemacht.

Schmettau

(spricht sehr korrekt, doch scharfes st)

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Ich verstehe so etwas nicht. Stellen sich das mal vor ... Gott ja! ... ich war und bin der Ansicht, daß unsere junge Hoheit das Leben kennen lernen muß ... und ich habe doch nicht die Aufgabe, als Pastor zu wirken ...

Präsident

Aber ich bitte, Herr Baron, das ist ja selbstverständlich ...

Schmettau

Es ist das nun mal meine Ansicht. Ich stehe im Leben und bin Kavalier, und ich halte das für das Richtige, daß Hoheit das Leben kennen lernen soll ...

Präsident

Ich teile vollkommen Ihre Ansicht.

Schmettau

Aber es ist vorhin der Ausdruck Moral gefallen. Ich kann in meiner Stellung solche Worte mal von der Kanzel hören, aber außerhalb der Kirche muß ich sie entschieden zurückweisen.

Präsident
(zum Assessor)

Sie haben den Ausdruck gebraucht.

Schmettau

Wenn jemand behaupten will, daß meine Erziehung nicht vollständig ist, muß er das mit der Pistole in der Hand beweisen.

Ströbel

Ich dachte nicht, daß Sie das Wort verletzen würde.

Schmettau

Es hat mich verletzt. Solche Ausdrücke gehören in Asyle für Verwahrloste, aber man wendet sie nicht auf kavaliermäßige Vergnügungen an.

Präsident

Darf ich für meinen Assessor ein gutes Wort einlegen? Er hat sicher nicht daran gedacht, Sie zu beleidigen.

Schmettau

Er hat nicht daran gedacht? (Zum Assessor)

Dann will ich annehmen, daß der Ausdruck nicht gefallen ist. (Ströbel schlägt die Hacken zusammen.) Ich bin etwas gereizt, aber das ist kein Wunder. Sie können sich denken, mit welcher Sorgfalt ich zu Werk gegangen bin. Man hat mir von berufener Seite Frau von Hauteville empfohlen; sie hat gute Manieren, ist diskret.

Präsident

Sicher eine sehr anständige Person in ihrer Art.

Schmettau

Absolut. Nachdem ich mal auf dem Standpunkt stehe, daß Hoheit das Leben kennen lernen muß, konnte ich nicht besser disponieren. (Zum Präsidenten) Wir verstehen uns?

Präsident

Gewiß!

Schmettau

Jede Garantie gegen Taktlosigkeiten; alles tipp — topp. Nun stellen sich vor, von meiner Seite geschieht alles Menschenmögliche, und dann kommt es zu einem solchen unglaublichen Skandal!

Präsident

Es ist die alte Geschichte. Die Leute haben keinen Takt.

Schmettau

Das hilft mir nichts. Ich rede Ihnen nicht

in Ihr Ressort hinein. Das liegt mir sehr ferne, aber ich muß Ihnen sagen, das hilft mir nichts. An mir bleibt die Sache hängen. Man sagt mir ganz einfach, so was durfte nicht passieren. Das ist eine unmögliche Situation!

Präsident
(zu Ströbel)

Die Sie geschaffen haben.

Schmettau

Wenn ich das hätte ahnen können, dann hätte ich Sie vorher avisiert.

Präsident

Hätten Sie nur!

Schmettau

Wer denkt an so was? Ich muß doch annehmen, daß die Polizei in erster Linie Diskretion wahrt!

Ströbel

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Baron, daß ich nicht im Traume an eine solche Begegnung dachte.

Schmettau
(zieht die Achseln hoch)

Ist das so schwer zu denken?

Präsident

Dasselbe, was ich sage. Wenn man seinen

Dienst kennt, weiß man so was. Aber wenn man in Volksverbesserung arbeitet, hat man die Nase in der Luft.

Schmettau

Dieser Kommissär oder was der Kerl ist, hat sich überhaupt benommen, als wenn er Stoff für eine sozialdemokratische Zeitung sammeln müßte.

Hoheit waren noch nicht fünf Minuten im Hause, da läutet es heftig, und jemand stößt mit den Stiefeln gegen die Türe wie 'n betrunkener Fuhrknecht. Madame stürzt in das Zimmer und ruft: „Hoheit sehen mich unglücklich, die Polizei ist hier!" „Lassen Sie nur!" sage ich; „sie wird rasch verschwinden." „Unmöglich!" sagt sie, „ich kann nicht zugeben, daß man Hoheit förmlich attrappiert; ich nehme die Sache auf mich." Die Frau hat den Takt, das zu sagen. „Unmöglich," sagt sie, „daß man Hoheit attrappiert.'

Präsident

Wirklich anständig!

Schmettau

Absolut. Und mir leuchtet sofort ein, daß sie recht hat. Die Situation ist scheußlich. Der Kerl verlangt womöglich 'n Militärpaß von Hoheit! Was tun? Madame sagt: „Verstecken Sie sich um Gottes willen in den Schrank!" Draußen macht

der Kerl Radau, klopft, stößt, brüllt, läutet, von links und rechts wird die Nachbarschaft lebendig, und mitten in diesem Tohuwabohu steht — — Hoheit! Was tun? Ein paar Sekunden später stecken Hoheit neben mir in einem Schrank zwischen Kleidungsstücken und holen nur mühsam Atem.

Ströbel

Wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte!

Präsident (zornig)

Wissen sollen Sie! Nicht ahnen!

Schmettau

Und was nun kam! Das ging mit genagelten Stiefeln durch die Zimmer, Türe auf, Türe zu, und immer grob und flegelhaft, und steht drei oder viermal vor unserm Schrank, und ich fühle effektiv, wie Hoheit schwitzen. Stellen sich mal die Situation vor, wenn der Mensch den Schrank öffnet! Stellen sich das vor, und dann wissen Sie, wie mir zumut war.

Präsident

Sie müssen furchtbar gelitten haben!

Schmettau

Was liegt an mir? In solchen Momenten denkt man nur an Hoheit. Es war infam! Endlich entfernen sich die Schritte. Madame, die

sich übrigens tadellos benahm, wird abgeführt, und Hoheit können den Schrank verlassen, in dem hoch Sie zwanzig Minuten zugebracht haben. Und jetzt frage ich noch einmal: Wie war das möglich?

Präsident
(zu Ströbel)

Die Antwort werden Sie finden.

Schmettau

Obendrein ist die Frau noch in Haft. Die Zeitungen schreiben darüber; Hoheit leiden unter den Möglichkeiten, die es noch geben kann.

Präsident

Darüber können Sie beruhigt sein, Herr Baron! Jetzt wache ich über den Verlauf. (Zieht die Uhr und spricht mit affektierter Ruhe.) Wir haben ein Viertel vor eins. Heute abend acht Uhr ist Frau von Hauteville auf freiem Fuß, und es ist alles so arrangiert, daß ihre Entlassung keinen Verdacht erregt.

Assessor

Aber wie ...?

Präsident

Details sind Ihre Sache.

Vorhang

Dritter Akt

Im Hause Beermanns. Behaglich eingerichtetes Herrenzimmer. An der rechten Seite Schreibtisch, der bis an das große Doppelfenster gerückt ist. An der rückwärtigen Wand rechts ein langes Bücherregal; daneben ein Lederfauteuil. Mehr nach links eine Doppeltüre mit Glasscheiben. An der linken Seite vorne ein Rauchtisch, einige bequeme Lehnstühle. Dann eine einfache Türe.

Erste Szene

Beermann kommt durch die Glastüre, geht an den Schreibtisch, sperrt eine Schublade auf und nimmt das Tagebuch der Hauteville heraus. Er sieht sich vorsichtig um, holt aus dem Bücherregal einen Band des Konversationslexikons, schlägt ihn auf und legt das Tagebuch darauf. Er setzt sich und beginnt zu lesen. In diesem Augenblicke wird die Glastüre leise geöffnet und Frau Beermann sieht herein.

Frau Beermann

Bist du allein, Fritz?

Beermann

(schlägt erschrocken den Band zu, wodurch das Tagebuch eingeklemmt wird)

Aber Lina, wie kannst du mich so erschrecken?

Frau Beermann

Ich wußte bis gestern nicht, daß du nervös bist.

Beermann

Ach was nervös! Ich bin überarbeitet, aufgeregt. Wenn man jeden Tag eine Rede vorbereiten soll!

Frau Beermann

Und darin habe ich dich gestört? Entschuldige!

Beermann

Was willst du eigentlich?

Frau Beermann

Dich um eine Unterredung bitten.

Beermann

Das muß doch nicht jetzt sein! Morgen oder ..

Zweite Szene

Effie

(öffnet die Glastüre und ruft)

Papa, hast du vergessen?

Beermann (ungeduldig)

Auf was denn?

Effie

(tritt ein)

Wir wollten doch heute zu der indischen Tänzerin gehen?

Beermann

Das geht heute nicht.

Effie

Ach Gott, und ich hab' mich so gefreut. Sie tritt zum letztenmal auf.

Beermann

Dann warten wir eben, bis die nächste kommt.

Effie

Ich weiß nicht, warum gerade wir so schwerfällig sind.

Beermann

Weil ich noch andere Sachen zu tun habe, als so ein Gehüpfe ansehen.

Effie (lustig)

Huh! Wie bös!

Beermann

Ich bin gar nicht aufgelegt für so was!

Effie

(tritt an den Schreibtisch und nimmt den Band des Konversationslexikons)

Das kommt bloß von deiner Politik. Man muß dir die Schmöker konfiszieren.

Beermann (erregt)

Gib das Buch her!

Effie (springt weg)

Nein, Papachen! Du wirst uns noch krank damit!

Beermann (schreit)

Ich verbitte mir die Scherze. Du gibst sofort das Buch her!

Frau Beermann

Was hast du denn?

Beermann

Ich kann das unkindliche Betragen nicht leiden.

Effie

(legt das Buch auf den Tisch)

Ich bitte um Verzeihung, lieber Papa!

Beermann

(nimmt hastig den Band und stellt ihn in das Regal)

Jeder Scherz hat seine Grenzen; das darfst du nicht vergessen.

Effie

Und zur Strafe darf ich die Tänzerin nicht sehen?

Beermann

Ich möchte doch lieber mit dir gehen, als — — hier sitzen. Aber es ist einmal nicht möglich.

Frau Beermann

Geh' jetzt, Kind! Ich muß noch allein mit Papa reden.

Beermann

Aber ich habe wirklich keine Zeit.

Frau Beermann (bestimmt)

So viel hast du.

Effie

Adieu, Papachen!

Dritte Szene

Frau Beermann setzt sich in den Lederstuhl, der neben dem Bücherregal steht. Beermann steht mit dem Rücken an den Schreibtisch gelehnt. Durch das Doppelfenster scheint die Abendsonne, so daß Beermann beleuchtet ist, während Frau Beermann im Halbdunkel sitzt.

Beermann

Lina, ist es notwendig, daß wir . . .?

Frau Beermann

Ja.

Beermann

Läßt sich's nicht verschieben?

Frau Beermann

Ich habe es manches Jahr verschoben, und jetzt ist es Zeit geworden.

Beermann (verwirrt)

Manches Jahr? Von was sprichst du denn?

Frau Beermann

Ich habe eine Bitte an dich.

Beermann

Aber gerne . . .

Frau Beermann

Blamiere uns nicht!

Beermann

Wie?

Frau Beermann

Du sollst uns nicht blamieren. Das ist meine Bitte.

Beermann

Sei so gut und gib mir keine Rätsel auf!

Frau Beermann

Was man weiß, muß man nicht erst erraten.

Beermann

Erklär' dich doch deutlich!

Frau Beermann

N . . . n . . . nein! Ich werde mich nicht deutlich erklären.

Beermann

Das verlange ich als dein Mann.

Frau Beermann

N . . nein!

Beermann

Das ist aber sehr traurig! Zwischen Eheleuten soll es überhaupt keine Geheimnisse geben.

Frau Beermann

Ist das wieder ein Grundsatz? Aber es sind ja keine Geheimnisse! (Beermann zuckt die Achseln) Nein. Nimm an, ich wüßte einiges von dir.

Beermann (hastig)

Was?

Frau Beermann

Einiges. Was du sehr genau wissen mußt, und was ich nun auch weiß. (Kleine Pause) Dein Grundsatz ist also nicht verletzt. Es gibt zwischen uns keine Geheimnisse.

Beermann

Ich kann mir nicht den Kopf zerbrechen.

Frau Beermann

Und du sollst auch nicht denken, daß ich hier auf dem Richterstuhl sitze.

Beermann
(mit falschem Pathos)

Anstatt, daß du frei heraus sagst, was du gehört hast! Dann könnte ich mich rechtfertigen.

Frau Beermann

Das will ich gerade vermeiden. Es hat so was Jugendliches, sich rechtfertigen.

Beermann (wie oben)

Auf die Weise kann die niedrigste Verleumdung ein Familienglück zerstören.

Frau Beermann

Ach, Fritz! Wir haben so gar keine Zuhörer.

Beermann

Du nimmst mich nicht ernst?

Frau Beermann

Nein. Und das ist gut für uns beide. Jedenfalls für mich.

Beermann

Was dabei Gutes sein kann! Ich hätte mir was anderes erwartet.

Frau Beermann

Das hast du nicht. Wenn du ehrlich sein willst, mußt du mir's zugeben. Wir spielen einander seit vielen Jahren Theater vor. Du als christliches Familienhaupt und ich als gläubige Zuschauerin.

Beermann

Das ist recht hübsch!

Frau Beermann

Nicht hübsch, aber wahr. Wir können am Ende nichts dafür, denn es kommt von den angelernten Ideen. Ihr alle sollt imponieren, wir alle sollen bewundern.

Beermann

Und dir ist das nicht möglich?

Frau Beermann

Auch christliche Hausregeln müssen begründet sein. Was hätte ich bewundern sollen?

Beermann

Wenn du mich erst fragst!

9*

Frau Beermann

Vielleicht habe ich es schneller aufgegeben als andere. Aber das liegt in unseren Verhältnissen. Wir waren immer zusammen. Woher soll ein Mann so viel Charakter nehmen, daß er jeden Tag vierundzwanzig Stunden damit wirkt?

Beermann

Also das stellt ungefähr deine Ansicht über unsere Ehe vor?

Frau Beermann

Es stellt sie genau vor.

Beermann

Nach so langer Zeit!

Frau Beermann

Ich habe sie ziemlich früh gewonnen.

Beermann

Und jetzt nach sechsundzwanzig Jahren erklärst du mir, daß du unglücklich bist!

Frau Beermann

Nein, Fritz! Es langt bei uns nicht zum Unglück. Es ist kein Ideal zertrümmert worden. Unsere Ehe war keines, und — deine Persönlichkeit, nimm mir's nicht übel, war nie so strahlend, daß ihr ein paar Flecken was geschadet hätten.

Beermann (erregter)

Aber irgend einen Grund mußt du haben, daß du mir heute solche Vorwürfe machst.

Frau Beermann

Wir verstehen uns nicht, wenn du das Vorwürfe heißt.

Beermann

Was sonst?

Frau Beermann

Es war als Bitte gemeint: Du sollst uns nicht blamieren!

Beermann

So spiel nicht erst Verstecken! Womit blamiere ich euch?

Frau Beermann

Mit deinem sittlichen Priestertum, zu dem du kein Recht hast.

Beermann

Zu dem ich kein Recht habe?

Frau Beermann

Nicht das mindeste. Du schaffst dir aber Gegner, die dich und uns mit dir lächerlich machen, wenn sie einiges erfahren. Und man kann es erfahren, auch ohne es zu wollen.

Beermann (lacht gezwungen)

Linchen, ich glaube, du bist eifersüchtig?

Frau Beermann (ruhig)

Auf was? (Kleine Pause) Ich hoffe, du traust mir den Geschmack zu, daß ich nicht auf ein sogenanntes Recht eifersüchtig bin? Und — sonst geht mir nichts verloren. Nein, Fritz, ich bin nicht eifersüchtig. (Kleine Pause. Es dämmert) Ich mußte mich daran gewöhnen, ja. Denn diese Heimlichkeiten und kleinen Lügen und dazu die falsche Gravität verstimmen ein bißchen stark, und man hat Mühe, daß man sich das kameradschaftliche Gefühl erhält. Aber ich bin darüber weggekommen, weil — — ja, weil ich dich nie recht ernst genommen habe. (Pause)

Beermann
(mit falschem Pathos)

Lina! Was sagst du mir für Dinge! Ja, weißt du eigentlich, was du sagst?

Frau Beermann

Ich denke wohl.

Beermann (wie oben)

Das ist ja furchtbar! Jedes Wort ist eine . . . eine Katastrophe. Ich habe bis heute, ich habe bis zu dieser Stunde an unser behagliches, stilles Glück geglaubt, und jetzt soll alles vorbei sein!

Frau Beermann

Wenigstens dein Vertrauen auf meine Blindheit.

Beermann

Du mußt mich hören. Das ist kein Familienleben, wenn man kein Vertrauen mehr hat.

Frau Beermann

Oh, man kann sich auch daran gewöhnen.

Beermann

Nein, Lina! Siehst du, man hat dir Geschichten erzählt, und ich kann mich nicht verteidigen, weil ich keine Ahnung davon habe. Du mußt mir jetzt alles sagen. Das verlange ich von dir.

Frau Beermann

Wenn ich das wollte, hätte ich vor Jahren reden müssen.

Beermann

Warum hast du's nicht getan!

Frau Beermann

Du kannst dir denken, daß ich mir die Gründe wohl überlegt habe.

Beermann

Für so was gibt es keine Gründe.

Frau Beermann

Ich konnte darüber wegsehen und schweigen. Das war mein Recht. Aber reden und mich beschwichtigen lassen, das hätte ich nicht fertig gebracht. Dann hätte ich lügen müssen, und mir

liegt das nicht so. (Beermann macht eine Bewegung) Nein — unterbrich mich nicht! Diese Dinge sollen keine Folgen haben, die ich nicht will. Und sie haben sie, wenn ich sie nenne.

Beermann

Dann muß ich also diesen Verdacht auf mir ruhen lassen?

Frau Beermann

Ja.

Beermann

Mit einer Kälte redest du! Wenn das wahr wäre, was du glaubst, — das könnte dir doch nicht gleichgültig sein!

Frau Beermann

Verlangen deine Vereinsstatuten, daß man in solchen Fällen unglücklich ist?

Beermann

Wenn ich denke, wie lange du neben mir hergehst mit diesen Vermutungen, und kein Wort hast du gesagt. Aber warum denn heute?

Frau Beermann

Weil du daran bist, auch meine Freundschaft zu verlieren. Alles stört mich, was ich sehe und höre. Wie du mit einer Strenge prahlst, die dir selbst sehr unangenehm sein müßte. Seit

Wochen ist um mich herum alles Lüge. Was du mir sagst, was du den Kindern sagst, was du am Abend vorher öffentlich gepredigt hast. Jedes Wort schmerzt in den Ohren und reizt zum Widerspruch; ich schweige, und das ist auch gelogen.

Beermann

Aber Lina!

Frau Beermann

Es ist unerträglich, wenn zuletzt jeder Blick, jede Bewegung gemacht ist! Und dazu kommt die Angst um die Kinder. Wie sollen die in ihrem Leben noch einmal unbefangen sein, wenn sie ein Zufall aufklärt? Denke dir, ich hätte ihnen zulieb geschwiegen, und jetzt forderst du alle Welt heraus, zu reden. Ich mag nicht so leben zwischen Sorge und Widerwillen. Was ich schon überwunden habe, taucht wieder auf und kommt mir heute häßlicher vor. Ich weiß nicht, ob ich heute noch an deine Gutmütigkeit glauben kann, und ob ich dir noch Freundin bin. (Sie steht auf und geht zur Türe)

Beermann

Ich kenne dich gar nicht mehr. In unserer langen Ehe hast du nicht so viel ernste Worte geredet, wie jetzt in einer Viertelstunde.

Frau Beermann

Das war vielleicht ein Fehler; aber ich habe ihn gebüßt. (Sie öffnet die Türe)

Beermann

Linchen! Und jetzt sagst du mir nichts mehr?

Frau Beermann

Bloß die Bitte: blamiere uns nicht! (Ab)

Vierte Szene

(Beermann steht noch eine kleine Weile in Gedanken vertieft. Dann dreht er das elektrische Licht auf, geht seufzend an das Bücherregal, holt sich aus dem Konversationslexikon das Tagebuch der Hauteville, öffnet es und liest im Stehen. Es klopft. Beermann steckt das Tagebuch hastig in die Brusttasche)

Beermann

Herein!

(Justizrat Hauser kommt von links)

Fünfte Szene

Hauser

Guten Abend!

Beermann

(eilt ihm entgegen)

Herrgott, weil Sie nur da sind!

Hauser

Ist was passiert?

Beermann

N . . . nein.

Hauser

Sie haben mir sagen lassen, daß Sie mich heute noch unter allen Umständen sprechen müssen.

Beermann

Ich war zweimal bei Ihnen.

Hauser

Und haben mich leider nicht getroffen. (Er hat seinen Überrock ausgezogen und legt ihn nun auf einen Stuhl) Sagen Sie mal, Sie kommen mir sehr verstimmt vor?

Beermann

Ich bin's auch.

Hauser

Na, deswegen haben Sie mich wohl rufen lassen. Also was ist los?

Beermann

Bitte, setzen Sie sich. (Sie nehmen links vorne Platz) Ich muß etwas weiter ausholen . . . wollen Sie keine Zigarre? (Nimmt vom Rauchtisch eine Kiste und bietet sie an. Hauser nimmt eine Zigarre)

Beermann

Ich muß nämlich etwas weiter ausholen . . . Erinnern Sie sich an unser Gespräch von gestern?

Hauser

Über das wahrhaft sittliche Leben? (Zündet

seine Zigarre an) Natürlich weiß ich das noch.

Beermann

Ich habe den Eindruck gehabt, daß Sie ziemlich frei denken.

Hauser

Frei?

Beermann

Daß Sie nicht philiströs sind.

Hauser

Wissen Sie, ich bin ein alter Advokat und opponiere aus Gewohnheit. Vielleicht habe ich mich schlechter gemacht, wie ich bin. Also wenn Sie wegen mir Gewissensbisse haben ...

Beermann

Ich sage es bloß, weil Sie das Leben kennen, und weil ich mit jemand reden muß, der nicht so spießbürgerlich denkt und freier urteilt ...

Hauser

Als wie Sie gestern geurteilt haben.

Beermann

Ich war auch im Eifer. Aber reden wir nicht davon! Ich muß Sie um Rat fragen. (Kleine Pause.) Nicht wahr, Sie müssen auch das Amtsgeheimnis wahren?

Hauser

Wir müssen es auch wahren.

Beermann

Was ich Ihnen sage, ist nämlich absolute Vertrauenssache. Vielleicht werden Sie es sonderbar finden — — übrigens: dürfen Sie das Amtsgeheimnis auch dann halten, wenn Sie etwas Strafbares erfahren?

Hauser

Sie sind ein vorsichtiger Verbrecher.

Beermann

Es könnte Ihnen peinlich sein . . .

Hauser
(verbeugt sich)

Ich weiß Ihre Schonung zu würdigen. Aber machen Sie sich keine Sorge um mich. Ich habe das Recht, zu schweigen.

Beermann

Also dann . . . (fährt sich durch die Haare) ich muß weiter ausholen. Ich habe nämlich in den letzten Tagen viel nachgedacht über Monogamie. Ich bin gewiß der letzte, der den hohen, sittlichen Wert der Ehe anzweifelt, aber es läßt sich doch manches dagegen sagen. Es ist freilich ein sehr heikliges Thema . . .

Hauser

Dann überspringen Sie doch ein paar Kapitel und reden wir gleich von der Frau Hauteville!

Beermann

Woher wissen Sie . . .?

Hauser

Ich ahne. Vielleicht sind Sie nicht der erste, der in meinen Beichtstuhl kommt. Seit gestern sind viele Gewissen aufgerüttelt worden. Das Ihrige gehört also auch dazu?

Beermann

Sie fragen sich wohl, wie das möglich ist?

Hauser

Nein. Solche indiskrete Fragen stelle ich nicht an mich.

Beermann

Sie haben wahrscheinlich geglaubt, daß bei uns ein ungestörtes Familienglück herrscht . . .

Hauser (rasch)

Beermann, das nehme ich Ihnen übel, wenn Sie sich interessant machen.

Beermann

Sie müssen das nicht falsch auffassen. Ich gebe niemand die Schuld. Ich will nur . . .

Hauser

Sie wollen nur eine moralische Berechtigung auch fürs Unmoralische.

Beermann

Ich weiß schon, daß es nicht berechtigt ist. Das habe ich mir hundert- und hundertmal gesagt. So leicht habe ich meine Grundsätze nicht überwunden.

Hauser

Sie haben nur Ihre Ängstlichkeit überwinden müssen.

Beermann
(schwer seufzend)

Ach, wenn Sie wüßten!

Hauser

Nu, natürlich sind Sie nicht mit beiden Füßen ins Vergnügen gesprungen, sondern sind vorsichtig über den Zaun geklettert, — wie es Ihrem Emponpoint entspricht.

Beermann

Ich habe bei Ihnen was anderes gesucht, als Spott.

Hauser

Ich soll vielleicht erschüttert sein über Ihren Sündenfall? Wozu denn? Was hätten Sie davon? Aber so seid Ihr. So lang' man keine

Beweise hat, muß eure Tugend immer bengalisch beleuchtet sein, und wenn ihr aufkommt, sollen sogar eure kleinen Lasterchen in einem merkwürdigen Licht erscheinen. Nee, lieber Freund! Die sittliche Weltordnung kriegt keinen Riß, weil Sie auf die Nase gefallen sind.

Beermann

Sie können nicht wissen, was Sie mir in diesem Augenblick antun.

Hauser

Machen Sie keine langen Umwege! Sie wollen doch nicht meine Absolution, sondern ich soll Ihnen helfen, daß die Sache vertuscht wird.

Beermann
(springt vom Stuhl auf)

Ja, das sollen Sie! Herrgott, ich bitte Sie darum! Ich bin in der gräßlichsten Lage. Sie können sich keine Vorstellung machen, in welcher Lage ich bin.

Hauser

Nu, setzen Sie sich wieder und übertreiben Sie nicht.

Beermann (setzt sich)

Kein Mensch hat so viel Phantasie, daß er das noch übertreiben kann. Was glauben Sie

denn? Jeden Augenblick kann die Polizei kommen und mich verhaften.

Hauser (ernst)

Hat es bei der Hauteville böse Sachen gegeben?

Beermann

Nicht, was Sie denken. Davon ist keine Rede.

Hauser

Was reden Sie dann vom Verhaften? Das ist ja Unsinn! Wir wollen die Sache mal ruhig überlegen. Apropos! hat Ihre Frau eine Ahnung von der Geschichte?

Beermann

Von der Geschichte? Ich glaube nicht. Sie hat nur so allgemein ... aber das sind jetzt Kleinigkeiten. Sie wissen doch von dem Tagebuch, das man bei der dummen Person gefunden hat?

Hauser

Natürlich weiß ich. Ohne das hätten wir nicht so viel Bußfertige in der Stadt.

Beermann

Stellen Sie sich meine Situation vor! Ich weiß, daß ich darin stehe; ich bin durch dieses verfluchte Buch einfach ausgeliefert!

Hauser

Ist es denn so sicher, daß Ihr Name dabei ist?

Beermann (laut)

Ja!

Hauser

Es wäre ja möglich, daß ...

Beermann

Es ist gar nichts möglich. Ich stehe darin. Und da soll ich ruhig warten, wie ich ruiniert werde! Denn ich bin ruiniert, wenn das bekannt wird. Denken Sie, ich als Kandidat für den Reichstag! Ich als Präsident des Sittlichkeitsvereins. Das geht durch alle Zeitungen!

Hauser

M—ja; es würde auffallen.

Beermann (aufspringend)

Und dann die Folgen hier! In der Stadt! In der Familie! Ich bin ja einfach erschossen! Herrgott, was habe ich mich geplagt, daß ich es diesem Menschen in der Polizei begreiflich mache, was er für ein Unheil anrichtet!

Hauser (erschrocken)

Sie waren in der Polizei?

Beermann

Natürlich war ich dort.

Hauser

Und haben gebeichtet?

Beermann

Keine Idee! (Setzt sich wieder) Ich habe für die anderen geredet. Ich habe dem Menschen vorgestellt, daß er die konservativen Elemente bloßstellt, daß er den Staatsgedanken schädigt — aber! (Schlägt mit der flachen Hand auf die Stirne) Da! das hat ja nur Paragraphen im Kopf!

Hauser

Das Schreien hilft uns nicht, Beermann. Wir müssen ruhig überlegen. Eines ist zunächst wichtig. Noch ist das Buch nicht beim Staatsanwalt.

Beermann

Nein, da ist es nicht.

Hauser

Und so lange es in der Polizei ist, gibt es Möglichkeiten.

Beermann

In der Polizei ist es auch nicht.

Hauser

Natürlich ist es dort. Wo soll es denn sein?

Beermann

(Auf seine Brust deutend) Hier!

10*

Hauser (verständnislos)

Was?

Beermann

(zieht das Tagebuch aus der Brusttasche und legt es auf den Rauchtisch)

Hier ist es!

Hauser

Das ist das berühmte Tagebuch der Frau Hauteville? (Beermann nickt) Ja, wer hat Ihnen das gegeben?

Beermann

Niemand. Ich hab' es mir genommen.

Hauser

Ge ...

Beermann

... stohlen.

Hauser

(rückt seinen Stuhl zurück und bricht in lautes Gelächter aus)

Das haben Sie getan? (Lacht) Das ... Das ist flott! Jetzt habe ich Respekt vor Ihnen. Das hätt' ich Ihnen, weiß der Teufel, nicht zugetraut. (Lacht und patscht sich auf die Kniee.)

Beermann

Sie haben gut lachen, und ich schwitze vor Angst.

Hauser

Zerstören Sie mir den Eindruck nicht! Ich

bin beinahe daran, Sie zu bewundern. (Lacht wieder) Ich muß Ihnen Abbitte leisten. Ich habe Sie für einen ganz schwabbeligen Bourgeois gehalten, und jetzt machen Sie das!

Beermann

Geben Sie mir lieber einen Rat! Ich bin keine Minute ruhig, seit ich das Buch habe. Ich wollte es vernichten, aber wie? Wenn ich es zerreiße, kann man die Stücke finden.

Hauser

Verbrennen.

Beermann

Wo? Wir haben nur in der Küche Feuer? Wenn ich es verstecke, muß ich immer wieder hinlaufen und schauen, ob es noch da ist. Nur wenn ich es bei mir trage, fühle ich mich ein wenig sicher. Aber ich habe das Gefühl, als wenn es mir aus der Tasche herauswächst. Und der Polizei muß es doch fehlen!

Hauser

Reißen Sie das Blatt heraus, auf dem Ihr Name steht, und schicken Sie es anonym zurück!

Beermann

Das geht nicht; ich stehe zu oft darin.

Hauser

T ... ja!

Beermann

Was soll ich tun, wenn mich die Polizei nach dem Buch frägt?

Hauser

Da gibt es nur eins. Sie wissen nichts.

Beermann

Aber es liegt auf der Hand, daß ich es habe!

Hauser

Jetzt müssen Sie fest bleiben. Kriechen Sie um Gottes willen nicht auf den Leim, daß man durch ein Geständnis seine Sache besser macht! (Man hört eine elektrische Klingel stark und anhaltend läuten.)

Beermann

(fährt erschrocken auf)

Da! Haben Sie gehört?

Hauser

Es wird ein Besuch sein.

Beermann

Um die Zeit kommt kein Besuch. (Nimmt hastig das Tagebuch.) Wo stecke ich das verdammte Ding hin? (Er zieht einen Band aus dem Bücherregal und will das Tagebuch hineinlegen, zögert wieder und stellt den Band zurück.) Herrgott, wo stecke ich's hin?

Hauser

Geben Sie's mir! (Beermann gibt es ihm, und

Hauser steckt das Buch in die Brusttasche.) Bei mir sucht's niemand.

Beermann

Ich bitte, bleiben Sie bei mir!

Hauser

Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht. Aber Mann Gottes, nehmen Sie sich zusammen! Wenn jetzt wirklich die Polizei käme, Sie zittern ja! (Es klopft.)

Beermann (keuchend)

Still! (Es klopft noch einmal.) Herein!

(Betty kommt von links und gibt Herrn Beermann eine Visitenkarte.)

Betty

Der Herr möchte Sie dringend sprechen.

(Beermann nimmt mit zitternder Hand die Karte und liest vor: „Professor Wasner". Er atmet hörbar auf, dann sagt er mit kräftiger Stimme: Ich lasse bitten. Betty ab.)

Beermann

So lebe ich seit sechs Stunden.

Hauser

(gibt Beermann die Hand)

Seien Sie stark, teurer Freund! Und wenn man wirklich an Sie kommt, dann lügen Sie darauf los! Talent haben Sie ja! Guten Abend!

(Ab nach links. Unter der Türe stößt er auf Wasner, den er grüßt.)

Fünfte Szene

(Wasner trägt eine Pelerine; das rechte Ende malerisch um die linke Schulter geworfen. In der Hand hält er einen großen Schlapphut. Das Haar hängt ihm in die Stirne; der blonde Bart wallt auf die Brust.)

Wasner

Ich komme in der merkwürdigsten Sache, in der jemals ein Mann zum andern gekommen ist.

Beermann

(sehr nervös)

Muß es heute sein, Herr Professor?

Wasner

Die Umstände zwingen mich, diese Frage zu bejahen.

Beermann

Aber es ist schon so spät!

Wasner

Ich gebe zu, daß die Stunde als ungeeignet erscheinen kann. Dessenungeachtet muß ich Sie bitten, mich anzuhören.

(Beermann setzt sich an den Schreibtisch und drückt ein Taschentuch an die Stirne. Wasner spricht stehend weiter.)

Wasner

Sie wissen, daß ich mir seit Jahren die Aufgabe gestellt habe, alle Erzeugnisse zu sammeln,

durch welche das sittliche Empfinden unseres Volkes untergraben wird. Ich kann wohl sagen daß meine Sammlung lückenlos ist, und daß es mir gelang, die Gefährlichkeit der obszönen Produktion unwiderleglich zu beweisen. Welchen verderblichen Einfluß diese Anreizung der Phantasie haben muß, daß erleidet heute keinen Zweifel mehr, denn — — (eindrucksvolle Pause. Wasner senkt den Ton noch tiefer) — — ich selbst bin ihr zum Opfer gefallen. (Beermann bleibt apathisch sitzen. Pause.) Ich verstehe, daß Sie keine Worte finden; ich bin beinahe selbst an mir irre geworden. Ich habe mich gefragt, ob ich noch das Recht habe, an der moralischen Gesundung unseres Volkes zu arbeiten, und ich habe diese Frage erst nach langer Prüfung bejaht. (Pause.)

Beermann (geistesabwesend)

Ja — ja! Herr Professor.

Wasner

Sie haben ein Recht darauf, alles zu erfahren, aber erlassen Sie mir die Einzelheiten! Kurz und gut, eines Tages stand ich meiner Sammlung nicht so objektiv gegenüber, wie sonst, und ich ließ mich durch einen Freund zu einem verdammenswerten Besuche verleiten. Ich brauche

Ihnen nicht erst zu sagen, daß ich diesen Menschen jetzt verabscheue.

Beermann

Warum erzählen Sie mir das eigentlich?

Wasner

Weil wir Schulter an Schulter gegen die Unmoral gekämpft haben. Ich muß Sie fragen, ob Sie mich noch für würdig halten, für unsere gemeinsamen Ideale zu streiten.

Beermann

Meinetwegen, so viel Sie wollen. Ich lege Ihnen nichts in den Weg.

Wasner

Dann werden Sie mir Ihren Beistand nicht versagen.

Beermann

Wir wollen darüber morgen sprechen, Herr Professor.

Wasner

Morgen ist es zu spät. (Beermann lehnt sich apathisch zurück.) Nach meinem Fehltritt war es mir klar, daß ich andere vor dieser Gefahr behüten mußte. Mein Pflichtgefühl war neu gestärkt, und ich schrieb einen — allerdings anonymen — Brief an die Polizei, worin ich sie energisch aufforderte, dem Unwesen jener Person ein Ende zu machen.

Beermann
(wieder aufmerksam)

Hören Sie, das finde ich aber nicht hübsch.

Wasner

Ich mußte mir Gewißheit verschaffen, daß ich innerlich noch zum Sittlichkeitsverein gehörte.

Beermann

Ich finde es nicht hübsch. Man soll immer dankbar sein.

Wasner

Dieses Gefühl hätte mich erst schuldig gemacht. (Beermann zieht die Achseln hoch.) Aber nun kommt das, weswegen ich hier bin. Meine Anzeige hat Erfolg gehabt. Das Geschöpf wurde verhaftet, und heute nach dem Essen kam jener falsche Freund zu mir und klagte sich an, er sei unvorsichtig gewesen, er habe der Person damals meinen Namen genannt, und ich stünde jedenfalls in dem Verzeichnis, das bei ihr gefunden wurde.

Beermann
(springt auf)

Wie heißt sie?

Wasner

Hauteville.

Beermann

Also Ihnen verdankt man die Geschichte? (Zornig.) Herr, wissen Sie auch, was Sie an-

gerichtet haben? Wie viele Familienväter Sie an den Rand der Verzweiflung getrieben haben?

Wasner

Ich weiß es.

Beermann

Sie wissen es nicht!

Wasner

Ich bin ja deswegen hier.

Beermann (verständnislos)

Was?

Wasner

Ich soll Sie ersuchen, daß Sie noch heute nacht eine Ausschußsitzung einberufen. Der Verein muß alles tun, daß dieser Prozeß abgewendet wird.

Beermann

Hätten Sie keinen anonymen Brief geschrieben!

Wasner

Ich bitte, hören Sie mich an. Es ist jemand kompromittiert, der Ihnen nahe steht. Ich ging auf jene Nachricht sofort in die Polizei und wollte mich als Vertreter des Sittlichkeitsvereins einführen. Aber sowie ich das sagte, wurde ich förmlich hinausgeworfen. Auf der Treppe begegnete mir unser Kommerzienrat Bolland, dem es beim Polizeipräsidenten ebenso ergangen war.

Ich klagte ihm mein Leid, und da gestand er mir, daß auch er jener Circe zum Opfer gefallen ist.

Beermann

Unser Kommerzienrat Bolland?

Wasner

Leider. Ich verstehe es allerdings nicht, denn er ist wohl kaum durch das Sammeln von Beweisstücken in Versuchung geraten.

Beermann

Und was wollen Sie jetzt von mir?

Wasner

Unser Freund schickt mich zu Ihnen. Er wäre selbst gekommen, aber die Erschütterung warf ihn aufs Krankenlager. Er bittet Sie flehentlich, Sie sollen den Ausschuß sofort zusammenrufen. Wir haben einflußreiche Persönlichkeiten im Verein, die es beim Ministerium durchsetzen müssen, daß die Sache niedergeschlagen wird.

Beermann

Hätten Sie keinen anonymen Brief geschrieben!

Wasner

Ich war dazu moralisch verpflichtet.

Beermann

Und jetzt sind wir moralisch verpflichtet, die Geschichte zu vertuschen.

(Betty kommt von links.)

Sechste Szene

Betty
(gibt eine Karte ab)

Der Herr sagt, es ist sehr eilig.

Beermann (liest)

„Assessor Ströbel!“ (Erschrocken zu Betty) Sagen Sie, ich sei verreist — (Betty will abgehen) Nein! sagen Sie, ich sei krank ... oder Betty ... sagen Sie, ich erwarte ihn. (Betty ab.)

Siebente Szene

Wasner

Um wie viel Uhr soll die Ausschußsitzung sein?

Beermann (aufgeregt)

Lassen Sie mich in Frieden mit Ihrem Ausschuß!

Wasner

Sie dürfen uns in der Gefahr nicht verlassen. Führer und Gefolgschaft gehören nach germanischer Sitte zusammen.

Beermann
(wie oben)

Sie allein sind an allem schuld.

Wasner

So muß ich unserm kranken Bolland sagen, daß wir nicht auf Sie rechnen dürfen?

Beermann

Wenn ich in einer Stunde noch dazu im stande bin, dann besuche ich ihn. Mehr kann ich nicht versprechen.

(Assessor Ströbel kommt von links und bleibt an der Türe stehen)

Achte Szene

Ströbel (sehr ernst)

Herr Beermann, ich muß Sie unter vier Augen sprechen.

Beermann (verwirrt)

Sie — mich? Ja, dann bleibt wohl nichts anderes übrig.

Wasner

Ich gehe. (Geht links ab. Ströbel ist eingetreten. Unter der Türe bleibt Wasner stehen)

Wasner

In einer Stunde versammelt sich der Ausschuß bei dem kranken Freunde. Wir erwarten den Präsidenten. (Ab)

Neunte Szene

Ströbel und Beermann stehen sich schweigend gegenüber. Beide räuspern sich. Kleine Pause.

Ströbel

Sie sind wahrscheinlich überrascht, daß ich zu dieser ungewöhnlichen Zeit komme?

Beermann

Warum soll ich überrascht sein?

Ströbel

Es ist etwas so Dringliches, was mich zu Ihnen führt, daß Sie mich entschuldigen müssen.

Beermann

Oh, bitte! (Kleine Pause. Beide räuspern sich)

Ströbel

Sie waren heute vormittag in meinem Bureau ...

Beermann

Ich?

Ströbel

Nu ja, Sie waren doch heute bei mir ...

Beermann

Richtig, ja! Wir hatten eine kurze Unterredung. Ich muß nämlich um Entschuldigung bitten, Herr Assessor, ich leide an Ohrensausen, und das macht mich so vergeßlich ...

Ströbel

Aber Sie wissen hoffentlich, was wir gesprochen haben?

Beermann

Ganz dunkel. Wenn Sie mir darauf helfen, wird es schon gehen.

Ströbel

Sie kamen wegen der Hauteville.

Beermann

Soo?

Ströbel

Oder Hochstetter ...

Beermann

Ja, wenn Sie's sagen, wird es wohl so sein.

Ströbel

Ich glaubte zuerst, Sie kämen, um Ihre Freude auszudrücken, weil wir die Person gefaßt hatten ...

Beermann

Nee, das tu ich nicht.

Ströbel

Natürlich haben Sie es nicht getan. Ich war ja erstaunt, daß Sie förmlich gegen die Verhaftung waren.

Beermann

Warum soll ich gegen die Verhaftung sein?

Ströbel (ungeduldig)

Aber Herr Beermann, Sie müssen sich doch erinnern, wie wir von dem Tagebuch gesprochen haben!

Beermann (rasch)

Von einem Tagebuch weiß ich nichts!

Ströbel

Sie regten sich sogar heftig auf!

Beermann

Von einem Tagebuch weiß ich gar nichts. Sie haben mir nie ein Buch gezeigt. Das weiß ich bestimmt.

Ströbel (verzweifelt)

Das hat mir noch gefehlt, daß ich Sie in dieser Verfassung antreffe! Sie sind offenbar leidend!

Beermann

Furchtbares Ohrensausen — —

Ströbel

Ich würde mich sofort entfernen, wenn der geringste Aufschub möglich wäre. Aber ich muß das Allerwichtigste noch heute abend mit Ihnen besprechen. Können Sie sich denn nicht durch eine Medizin helfen?

Beermann

Da hilft keine Medizin! Ich kann Ihnen bloß sagen, ich weiß nichts von einem Buch.

Ströbel

Gott! Lassen wir doch das Buch! Das ist ja so nebensächlich!

Beermann

Es ist nebensächlich?

Ströbel

Das liegt gut in meinem Schreibtisch ...

Beermann

So? Aber ich verstehe nicht, warum sind Sie heute abend noch gekommen?

Ströbel

(ganz verzweifelt)

Ich wollte Ihnen das ja ganz genau erklären. Aber wie soll ich es machen? Sie erinnern sich kaum mehr daran, daß Sie bei mir waren. Es ist unerhört, wie mich seit heute mittag das Unglück verfolgt!

Beermann

(sehr erleichtert)

Nu, beruhigen Sie sich nur, Herr Assessor, wir werden das Ding schon kriegen.

Ströbel (gebrochen)

Nein! Wir kriegen es nicht.

Beermann (begütigend)

Setzen Sie sich mal in den Stuhl — — so! Und ich setze mich hieher — — so! Und nun

11*

wollen wir mal sehen. (Sie setzen sich links vorne.) Ich fühle mich nämlich schon etwas leichter. Also das Buch, das ist in Ihrem Schreibtisch?

Ströbel

Meinetwegen liegt es tausend Klafter tief im Boden. Reden wir doch um Gottes willen nicht mehr von dem Buch! Das führt uns ganz vom Weg ab.

Beermann

Sie haben recht. Wir reden nicht mehr davon. Nun lassen Sie mal sehen; ich war bei Ihnen wegen der Hauteville ...

Ströbel

Und bei dieser Gelegenheit haben Sie mich förmlich beschworen, wir sollen die Sache unterdrücken.

Beermann

Das habe ich. Jawohl.

Ströbel

Sehen Sie! Und darum glaubte ich, Sie hätten das größte Interesse daran, daß der Skandal vermieden wird.

Beermann

Wieso?

Ströbel

Nicht ein persönliches Interesse. Sondern ein allgemein menschliches oder bürgerliches.

Sie haben mir sogar gesagt, gerade in Ihrer Stellung als Präsident des Sittlichkeitsvereins betrachten Sie es als Ihre Pflicht, den Prozeß zu verhüten.

Beermann

Wegen des staatserhaltenden Prinzips.

Ströbel

Wegen der Rücksicht auf das gutgesinnte Publikum. Und ich dachte, daß Ihnen diese Rücksicht wirklich sehr viel galt.

Beermann

Herr Assessor, gilt! Glauben Sie, ich ändere meine Überzeugung? Ich wiederhole Ihnen, daß ich den Prozeß für ein Unglück halte, weil er gegen die Staatsräson geht.

Ströbel

Aber dann sind wir ja im Prinzip einig!

Beermann

Sie auch?

Ströbel

Absolut.

Beermann

Ich dachte, weil Sie heute vormittag ...

Ströbel

Und ich dachte, weil Sie sich jetzt nicht mehr erinnerten. Aber jedenfalls im Prinzip sind wir einig. (Sie schütteln sich die Hände)

Ströbel

Es ist mir das eine große Erleichterung, wenn schon damit noch nichts gewonnen ist. Aber wir werden uns besser verstehen. Ich komme jetzt zum eigentlichen Zweck meines Besuches. (Räuspert sich) Herr Beermann, ich muß um Ihr Ehrenwort bitten, daß keine Silbe von dem, was ich sagen werde, jemals über Ihre Lippen kommt.

Beermann

Mein Ehrenwort!

Ströbel

Es sind Amtsgeheimnisse. Vielleicht sogar Staatsgeheimnisse, und ein unvorsichtiges Wort könnte unabsehbare Folgen haben.

Beermann

Verlassen Sie sich auf mich!

Ströbel

Auch in der Familie.

Beermann

Keinen Ton!

Ströbel

Es haben sich nämlich heute, nachdem Sie bei mir waren, die merkwürdigsten Dinge herausgestellt. In ihrer Art vielleicht einzig. Aber nicht wahr, ich habe Ihr Ehrenwort?

Beermann

Mein heiliges Ehrenwort.

Ströbel

(beugt sich vor, hält eine Hand vor den Mund und flüstert)

An dem Abend, als man bei der Hauteville Haussuchung hielt, befand sich in ihrer Wohnung ohne unser Wissen eine sehr hohe Persönlichkeit.

Beermann

Ich kann mir's denken.

Ströbel (laut)

Sie können sich's nicht denken. (flüsternd) Unser junger Erbprinz Emil.

Beermann

(patscht sich erstaunt aufs Knie, pfeift)

Nu, sieh mal einer!

Ströbel (wieder laut)

Sie werden verstehen, daß ich Ihnen das nicht als bloße Neuigkeit mitteile, sondern daß mich zwingende Gründe dazu veranlassen. Was Sie vorhin sagten von Staatsräson, das ist damit kulminiert. Bis aufs äußerste kulminiert. Alle Möglichkeiten, jetzt noch einen Prozeß gegen die Person zu führen, haben sich damit einfach in der Luft verflüchtigt.

Beermann (springt auf)

Aber dann ist ja alles gut!

Ströbel

Nichts ist gut. Bleiben Sie sitzen, Herr Beermann! Freilich, der Tatbestand ist verschwunden, — aber das Subjekt der Gesetzesverletzung ist noch da und liegt wie ein Felsblock im Weg, daß wir nicht darum herumkommen.

Beermann

Die Hauteville? (Ströbel nickt) Na, zeigen Sie ihr ein Loch, und sie ist weg!

Ströbel

(schüttelt den Kopf)

Erstens — zweitens. Glauben Sie, ich habe nicht meinen Kopf zermartert, um eine Möglichkeit zu finden? Erstens: Wenn wir sie einfach laufen lassen, weiß es morgen die ganze Stadt. Die Presse greift es auf, und der Skandal wird ärger als bei einem Prozesse. Nein, der Buchstabe des Gesetzes wenigstens muß gewahrt werden. Die Hauteville muß Kaution stellen, wird auf freien Fuß gesetzt, und dann muß sie fliehen. Nur so sind wir gegen üble Nachrede geschützt. Verstehen Sie mich?

Beermann

Sie meinen die Kaution?

Ströbel

Ich meine erstens die Kaution. Aber wenn

es nur das wäre! Denken Sie, die Person will überhaupt nicht fort.

Beermann

Sie will nicht?

Ströbel

Nein. Will nicht. Ich ließ sie heute nachmittag wieder vorführen und sagte ihr, daß wir uns nicht weiter mit ihr abgeben wollen. Hören Sie, sagte ich, Sie haben Glück. Stellen Sie fünftausend Mark Kaution, in einer Viertelstunde sind Sie frei, und morgen früh sieben Uhr geht ein Zug nach Brüssel. (Man hört die Hausglocke) Was glauben Sie, daß die Person tut? Sie lacht. Sie weiß recht gut, warum wir so human sind, sagt sie. Und noch nicht fünf Mark Kaution stelle sie, auch wenn sie's zufällig hätte. Sie habe sich schon an den Gedanken gewöhnt, verhandelt zu werden, sagt sie. Ich rede ihr zu. Fein und grob. Nichts! Sie lacht bloß. (Es klopft. Betty kommt von links mit einer Visitenkarte)

Beermann (zu Betty)

Was ist denn das heute? Hier ist doch kein Hotel. (Nimmt die Karte und liest:) Freiherr Bodo von Schmettau, Herr auf Zirnberg?

Ströbel

Ich bitte, empfangen Sie den Herrn!

Beermann

Jetzt, wo wir beraten?

Ströbel

Ich bitte darum.

Beermann

(zu Betty)

Ich lasse den Herrn Baron ersuchen. (Betty ab)

Ströbel

Er ist der Adjutant des Erbprinzen. Ich habe ihm gesagt, daß ich zu Ihnen gehe, und Sie können sich denken, in welcher Unruhe er schwebt.

Beermann

Wenn Ihnen damit ein Gefallen geschieht . . .

Ströbel

Ein sehr großer. Die ganze Verantwortung hängt an mir, und ich muß wenigstens zeigen, daß ich kein Mittel unversucht lasse. (Es klopft)

Beermann

Herein! (von Schmettau tritt ein)

Zehnte Szene

Schmettau

Guten Abend!

Ströbel

(der sich, ebenso wie Beermann, erhoben hat)

Darf ich die Herren miteinander bekannt machen? Herr Rentier Beermann — Herr Baron Schmettau.

Schmettau

Wir haben uns heute schon flüchtig gesehen.

Beermann

Ich erinnere mich.

Schmettau

Sie sind der Vorstand des hiesigen Moralklubs? Ich muß allerdings gestehen, daß ich nicht einverstanden bin mit diesen Ansichten ...

Ströbel

(ängstlich einfallend)

Herr Baron, darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Herr Beermann persönlich sehr hoch über diesen Theorien steht?

Schmettau

Das freut mich. Übrigens als Theorie ist das alles nicht so übel. Nun sehe ich es nicht gerne, wenn man keine Unterschiede macht.

Beermann

Es ist genau das, was ich sage.

Schmettau

Na, sehen Sie!

Ströbel

Herr Beermann ist auch Kandidat des hiesigen konservativ-liberalen Bundes.

Schmettau

Also gewiß kein Prinzipienreiter. Es soll mir lieb sein, wenn wir uns verstehen. Wie weit sind die Herren?

Ströbel

Im Prinzip sind wir einig.

Beermann

Absolut.

Schmettau

Dann werden wir auch die richtige Anwendung finden.

Ströbel

Ich habe Herrn Beermann ins Vertrauen gezogen.

Schmettau

Das war eine böse Sache. Bös! Wer einigermaßen loyal fühlt, kann sich das vorstellen.

Beermann

Herr Baron waren ...?

Schmettau

Im Schrank.

Ströbel

Darf ich auf die Sache zurückkommen? Ich erzählte gerade, daß sich die Hauteville geweigert

hat. Sie sagt, sie hat die Kaution nicht, und wenn sie's hätte, würde sie nichts hergeben.

Schmettau

Gott! Sie beherrscht eben die Situation!

Ströbel

Nun kommt aber das Schwierigste. Sie sagt, wenn sie die Stadt verlassen müsse, und ihre ganze Existenz verliere, dann wolle sie eine angemessene Entschädigung. Ich habe ihr natürlich vorgestellt, daß das, gelinde gesagt, ein unerhörtes Verlangen sei. Dann nicht, sagt sie. Dann wird verhandelt.

Beermann

Sie weiß, daß das unmöglich ist.

Schmettau

Ich bin Ihnen dankbar für dieses Wort.

Ströbel

Ich fragte sie, was sie unter angemessen verstehe. Sie antwortet mir: Zehntausend Mark. Ich fiel auf den Rücken. Das macht mit der Kaution fünfzehntausend Mark!

Schmettau

Am Ende ist das nicht so furchtbar.

Ströbel

Aber wer soll sie geben?

Schmettau

Ja, wir nich. Mit der Zivilliste! — Und außerdem soll ja von jetzt ab der Geist der Sparsamkeit bei uns einziehen.

Ströbel

Ich bin in einem Dilemma, das ich nicht lösen kann. Ich nicht. Ich weiß nur eines, Herr Beermann: Sie selbst haben gesagt, daß der Sittlichkeitsverein das größte Interesse daran hat, daß der Glaube an die Moral erhalten bleibt. Ihren Mitgliedern wäre es doch ein leichtes, durch eine Kollekte diese Summe aufzubringen! Ein zweites weiß ich nicht.

Beermann

(steht sinnend mit untergeschlagenen Armen für sich)

Der Ausschuß harrt seines Präsidenten. Und ich kenne einen Professor, der seinen Brief mit tausend Mark bezahlen soll. (Zu den anderen) Ohne viele Worte, meine Herren, ich tu's. Ich übernehme die Summe für den Verein.

Schmettau

Herr von Beermann, ich kann nur sagen: Sie haben honnett gehandelt. Es gibt einen Hausorden Emils des Gütigen! (Reicht ihm die Hand)

Beermann

Herr Baron, glauben Sie mir, ich habe es nicht deswegen getan.

Ende

